

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21.
„Tagblatt-Haus“.
Schalter-Öffnung von 8 Uhr morgens
bis 8 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Herausgeber-Ruf:
„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-56.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Btg. monatlich, 2. — vierteljährlich durch den Verlag
Langgasse 21, ohne Frachten. Nr. 3. — vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausserhalb
Deutschlands. — Bezugs-Bestellungen nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die Druckerei
Langgasse 21, sowie die 112 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Biedrich: die dortigen 32 Aus-
gabestellen und in den benachbarten Orten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeilen: 15 Btg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“
in einheitlicher Spalte; 20 Btg. in davon abweichender Spaltenbreite, sowie für alle übrigen lokalen
Anzeigen; 30 Btg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Btg. für lokale Werben; 2 Btg. für auswärtige
Werben. — Ganze, halbe, dritte und vierte Seiten, durchlaufend, nach beiderseitiger Berechnung.
Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Akademie: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 421.

Wiesbaden, Samstag, 10. September 1910.

58. Jahrgang.

Morgen-Ausgabe. 1. Blatt.

Nachlasssteuer und Finanzlage.

Die Konservativen und das Zentrum betreiben immer noch den unnützen Sport, offene Türen einzuräumen, indem sie drohend und feierlich erklären, die vermeintliche Absicht einer Wiedereinbringung der erweiterten Erbschaftsteuer wäre eine beleidigende Herausforderung der Reichstagsmehrheit, wäre die Aufriechtung eines laudablen Fochs. Aber die Absicht besteht ja gar nicht, und so weiß man gar nicht, wozu der Rärm dienen soll. Die Leute vom schwarz-blauen Bloß sehen Gespenster. Sie bilden sich ein, dem Reichskanzler sei von liberaler Seite der Gedanke nahegelegt worden, die allgemeine tiefgehende Volks-erregung über die Reichsfinanzreform vom Sommer 1909 dadurch zu beschwichtigen, daß die schwere politische wie moralische Verfehlung der damaligen Mehrheit durch eine große Tat, eben durch nachträgliche Er-erweiterung der Nachlasssteuer, gesühnt werde. Die schwarz-blaue Gesellschaft möge den oder die liberalen Politiker nennen, die Herrn v. Bethmann-Hollweg solches angeraten haben. Sie werden aber keine Namen nennen können. Angenommen jedoch, daß derartige Anregungen wirklich erfolgt seien, wie kann man wohl vom Herrn v. Bethmann-Hollweg erwarten, daß er sich mit ihnen auch nur für einen Augenblick befreundet haben möchte? Der Reichskanzler weiß so gut wie jeder andere auch, daß er den Konservativen und dem Zentrum die Bewilligung der Nachlasssteuer nicht zu-muten kann, nachdem sich beide Parteien in so verblei-bender Weise festgelegt haben, daß er ihnen wenigstens nicht in der gegenwärtigen Legislaturperiode diese Zu-mutung stellen kann, ohne ihre heftigste Feindschaft zu erregen. Was in der nächsten Legislaturperiode kom-men kann, vielmehr ungewisshalft kommen muß, das freilich ist eine Frage für sich. Theoretisch denkbar wäre es ja, wenn die Reichsleitung die Reichserb-schaftsteuer zum Anlaß eines nützlichen Bruchs mit dem schwarz-blauen Bloß nehmen und die Ablehnung ihrer Vorlage als willkommene Wahlparole nach vorangegangener Auflösung des Reichstags verwenden wollte. Aber noch einmal: Traut jemand Herrn von Bethmann-Hollweg eine solche Entschlußkraft zu? Von braucht nicht zu antworten, die Frage beant-wortet sich selber. Im übrigen steht es gar nicht so, daß eine etwaige Bewilligung der Nachlasssteuer durch den schwarz-blauen Bloß die erwartete Beruhigung schaffen könnte. Ganz richtig bemerken sogar die Kon-servativ-Klerikalen Warner vor der Nachlasssteuer, daß die anderen Steuern, wegen deren die Nation angeblich

so unzufrieden sei, doch bestehen bleiben, daß also gar nichts geändert werden würde. Nun ist aber ein Moment bezeichnend: allen Erörterungen über die Nachlasssteuerfrage liegt die stillschweigende Über-zeugung zugrunde, daß die vom schwarz-blauen Bloß bewilligten Steuern nicht ausreichen werden und daß schon jetzt Umschau nach neuen Steuern ge-halten werden muß. Die Kläglichkeit der vor-jährigen sogenannten Reform, ihre zusammenge-stopelte Stümperei und die Leichtfertigkeit ihrer Er-tragsberechnungen könnten wohl nicht besser oder viel-mehr schlimmer bewiesen werden, als wenn in der Tat nun wieder die Fehlbetragswirtschaft beginnen müßte. Dagegen hätte eine erweiterte Reichserbschaftsteuer gleichsam mit Notwendigkeit immer höhere Erträge nach Abgabe des wachsenden Wohlstandes ergeben. Damit ist es nun einstweilen vorbei, aber doch nur einstweilen.

Politische Übersicht.

Bräuhinkelien.

Es ist traurig, aber wahr: Das Pärchen ist auf seiner Reise durch Hessenland nach Friedberg, der schmucken Kreisstadt, wo es Ruhe und Erholung suchen wollte, nach Kräudinkel geraten. Wie es heißt, wird der Zar, der sich in Friedberg möglichst zwanglos und inoffiziell zu bewegen hoffte, auf Schritt und Tritt vom Publikum verfolgt. Als er sich vor einigen Tagen bei einem Spaziergang im Grünen auf einer Bank nieder-ließ, bildete sich sofort eine dichte Menschenmenge um ihn, so daß ihm jede Aussicht versperrt war. Wahr-scheinlich ist seine Begleitung einfach machtlos gewesen gegen die Schär der andrängenden Masse. Man er-lebt ja derartige Vorgänge auch in Berlin häufig ge-nug. Macht dort z. B. ein Mitglied des Kaiserlichen Hauses oder sonst eine hohe Fürstlichkeit seine Einkäufe, so wird von der anstürmenden Menge zunächst erst ein-mal die Redentür verrammelt, und der hinzukommende Schutzmann muß seine ganze Energie aufwenden, um den Menschenhaufen aufzulösen. Auch in Friedberg wird es an Schutzleuten nicht fehlen. Aber sie scheinen nicht genug auszurichten zu können. Wie es heißt, soll sich der Zar über die Aufdringlichkeit des Publikums beklagt und mit seiner Abreise gedroht haben. Das letztere klingt nicht sehr wahrscheinlich, aber zum ersten-mal liegt nach allem wahrhaftig genügend Grund vor. Denn das Verhalten dieser unserer Volksgenossen ist ebenso taktlos wie unwürdig. Die Neugier ist durch-aus im menschlichen Wesen begründet und darum auch verzeihlich, aber wenn sie sich so bekundet wie in Fried-berg, muß sie uns bei allen unseren Nachbarn lächer-lich machen. Wir sind es uns selbst und unserer

Stellung in der Welt schuldig, daß wir uns als Volks-ganges allmählich etwas mehr Form und Haltung an-eignen.

Zum Magdeburger Parteitag.

Kein Zweifel, es wird in Magdeburg heiß hergehen, aber an der Beschaffenheit der sozialdemokratischen Partei wird sich nichts ändern; weder wird die Partei auseinanderfallen noch auch nur nennenswerte Ab-bröckelungen erleiden. Man kann das sagen, nicht bloß weil das Beispiel früherer Parteitage als bestimmend gelten kann, sondern auch weil es in der Verunft der Dinge liegt, daß die Sozialdemokratie ihren inneren und ihren äußeren Zusammenhang wahrte. Man kann sogar die Frage aufwerfen, ob nicht das Spiel und Gegenpiel zwischen den Radikalen und den Reformisten (wie man jetzt in der Partei statt „Revisionisten“ sagt), den Führern auf beiden Seiten als die zuträglichste Bedingung für Gedeihen und Wachstum der Partei gilt. Beide Richtungen färben naturgemäß auf ein-an-der ab, der Revisionismus nützt dem Radikalismus, indem er ihn von sonst etwa möglichen Unbesonnen-heiten zurückhält, und ebenso wird der Revisionismus oder Reformismus durch das Vorhandensein eines radikalen Flügels davor bewahrt, auf der Bahn der Kompromisse bis zu einer Grenze zu gehen, wo sich die Parteigrundfänge vielleicht verwischen könnten. Man braucht kein abgekartetes Spiel anzunehmen, bei dem sich die beiden Richtungen wie Augurn anläßeln, wäh-rend sie verlangen oder voraussetzen, daß die Zuschauer sie ernst nehmen, als sie selber genommen werden wollen; man kann vielmehr ruhig zugeben, daß der Ratbestand aus den vorhandenen und der kritischen Prüfung offen vorliegenden Voraussetzungen folgt. In Magdeburg werden die Radikalen vermutlich wieder eine scharf gefasste Resolution durchziehen, aber die süd-deutschen Genossen werden sich nicht mundtot machen lassen, und sie werden wohl wiederum eine Gegenreso-lution formulieren, wie das in Nürnberg geschehen war, die Radikalen aber werden es leiden müssen, Aus-geschlossen können die Reformisten doch nicht werden, höchstens könnten sie sich selber ausschließen und eine süddeutsche Gruppe bilden, aber da man von der Sozial-demokratie wirklich nicht sagen kann, daß sie taktische Nummern macht, so bleiben beide Möglichkeiten schließlich nur in der Theorie stecken, und die Wirklich-keit wird weder das eine noch das andere bringen. Braucht man noch alledem nicht auf das praktische Ergeb-nis des Parteitages neugierig zu sein (da dies Ergebnis des Parteitages eben die Fortdauer der Ein-heit der Partei trotz aller Zwistigkeiten bleiben wird), so wird freilich ein mächtig starkes Interesse an den wahr-scheinlich äußerst gepfefferten Lebenswürdigkeiten haften dürfen, mit denen sich die Genossen gegenseitig bedenken werden. Wenn die Reformisten in Magde-

Feuilleton.

Parfüms.

Von Dr. Friedrich Syren.

„Auf in die Schränkchen nur hinein,
Weiß Gott, was du da schaust!
Du glaubst, beim Apotheker zu sein,
Vor den Flaschen und Bläschen die graust.“
Nach sie nicht etwa alle auf!
Du wirst betäubt und krank vom Duft.
Denn wo die Frau nach Schönheit sucht,
Ist Teufelswerk, verlaß dich drauf!“

Der schauernde Blick, den hier der alte französische Dichter Martin LeFranc in seinem „Champion des Dames“ in ein Toilettenzimmer wirft, wird auch heute noch von der Männerwelt verstanden werden, wenn sie auch nicht gleich in den Flaschen und Büchsen ausströmendes Gift und fünd-haftes Zaubertreiben wittert, wie der biedere apostolische Propheten des 15. Jahrhunderts. Einem vollbesetzten Apothekerladen oder noch besser dem mit geheimnisvollen Phiole erfüllten Laboratorium eines Alchimisten gleicht der Ankleideraum einer modernen Dame, in dem undefinier-bare Wohlgerüche eine magische Atmosphäre verbreiten und die Heere feingeschliffener Flacons, die Büchsen, Töpfchen, Recessaires und Etuis rätselhaft-verlockend in den hohen Spiegeln blitzen und schimmern. Jetzt mit dem Beginn der Saison ist auch wieder die Zeit da, wo die Frau von Welt in dieser ihrer Werkstatt die mühseligen Vorbereitungen zu ihren Triumpfen in der Gesellschaft trifft. Nun ist auch in den engen Flaschen die Fülle des Wohlgeruchs eingesen-gen, die die Blumenfelder des Sommers ausströmten. Grund genug also, um uns ein wenig mit einem der wichtigsten Schönheitsmittel der Frau, dem Parfüm, und seiner Ge-schichte zu beschäftigen.

Wohlgerüche sind seit den ältesten Zeiten im Orient heimisch gewesen. In Arabien war, wie schon Herodot erzählt, die Vorliebe für seines Räucherwerk und starke Düfte

allgemein verbreitet. Auch in der Bibel begegnet man dieser Sympathie für Wohlgerüche; das „hohe Lied“ ist ganz durchdrungen von den Narben und Myrrhen, mit denen die des Geliebten harrende Braut „geschnüffelt“ ist. Zu dem Buch Esther wird berichtet, daß die für den Harem des Königs bestimmten Schönen ein ganzes Jahr lang mit Wohlgerüchen balsamiert wurden, sechs Monate mit Myrrhen und Balsam und sechs Monate mit „guten Spezereien“. In Griechenland spielten schon duftende Salben und Essenzen ebenfalls beim Schmuck der Frau eine große Rolle; aber ein wohlthuendes Maß ward in der Verwendung solcher Kosme-tika angedacht, und übertriebener Luxus mit Parfüms trat erst in der römischen Kaiserzeit auf. Plinius schilt auf die Römerinnen, die so stark dufteten, daß die Anwesen-heit einer Frau sich aus dem Haar und den Kleidern entströmenden Parfümwolken der Nase viel deutlicher und stärker bemerkbar machte als den Augen. Besonders töricht findet er diesen teuer bezahlten Luxus, der sich so leicht ver-flüchtigt und zudem anderen viel mehr Nuschelmöglichkeit und Freude bereite als dem, der ihn an sich trägt. Kostbare Parfüms waren die Sehnsucht jeder eleganten Frau. Martial überlegt sich in einem seiner Epigramme, ob er seiner Paphia lieber als praktisches Geschenk „zehn Gelde aus des Kaisers Münze“ (210 M.) oder 1 Pfund (= 20 Lot) Parfüm aus den Läden der damals berühmtesten Essenzen-händler Cosmum und Niceros überreichen soll. Daß die Wohlgerüche im alten Rom wirklich etwas kosteten, das geht aus den Preislisten hervor, die für duftende Ole und Salbe gezahlt wurden; so kostete ein Pfund Malabathrumöl 400 Denar (348 M.), ein Pfund Zimtöl 1500 Denar (1305 M.). Zimt und Balsam waren die Lieblingsparfüms der Männer, die davon nicht selten einen übermäßigen Gebrauch machten. Des Domitian Günstling Crispinus duftete am Morgen nach Jural, „kärter als zwei Leichenbegängnisse.“ Bei Begräbnissen, bei denen schon in Ägypten der Balsam eine so große Rolle gespielt hatte, wurde nämlich in der Zeit der Cäsaren die größte Verschwendung mit Parfüms getrieben. Nach der Berechnung Friedländer's in seiner „Sittengeschichte Roms“ verbrauchte man bei einer vor-

nehmeren Bestattung 6 bis 16 Kilogramm Weihrauch, die auf den Scheiterhaufen bei Verbrennung oder auf die Leiche geschüttet wurden. Bei dem Begräbnis der Poppäa ließ Nero mehr Wohlgerüche verbrennen, „als Arabien in einem Jahre erzeugt“, und bei der Bestattung der Anna Prä-cilla, der Frau eines Sekretärs von Domitian, „erfüllten die Gruben Arabiens und Ciliciens, der Sabäer und Indes, sowie Sasan und Myrrhen und der Balsam von Ferichs mit ihren Düften die Luft.“

Doch diese Uppigkeit des römischen Weltreiches war nur eine gelegentliche und blieb den höchsten und reichsten Kreisen vorbehalten. In dem Heimatlande des Wohlgeruchs, in Arabien, erfüllte der Ruch kräftiger Parfüms das ganze Volksschichten und ward in der Blütezeit der Kalifen zu einem Höhepunkt gesteigert, der in europäischen Ländern nie erreicht worden ist. Hatte doch der Prophet durch sein Bei-spiel gezeigt, daß außer Frauen Wohlgerüche den stärksten Reiz auf die Sinne des Mannes ausübten, und so besprengten sich auch die strengen Mufis und Koran-Gelahrten ihre Ge-wänder auf das reichlichste mit duftenden Essenzen. Auf der Tafel durfte schwüles Räucherwerk nicht fehlen; man beugte den Körper vor und nach dem Essen über die schwe-lenden Pfannen, aus denen die betäubenden Duftwolken aufstiegen. Die Kleider wurden direkt in Wohlgeruch ge-räuchert. In den Gemächern reicher Araber fanden stets große Gefäße mit Moschus oder Kampfer, mit Ambra oder Zibet; Moeholz wurde verbrannt oder persisches Rosenwasser gesprengt. Mit der maurischen Kultur kam diese Parfüm-Manie zuerst nach Spanien und gewann hier zunächst auf europäischem Boden einige Geltung. Noch mehr trugen die Kreuzzüge dazu bei, orientalische Wohlgerüche in die höfliche Gesellschaft des Mittelalters einzuführen.

Allzu ausgebreitet war der Gebrauch noch nicht, den die Ritter und ihre Damen von Wohlgerüchen machten. Bei Festen kamen allerdings hie und da „alle Wunder des Orients“ zur Anwendung, Rosen-, Nelken- und Veilchenwasser, Ambra, Kampfer, Cardamum, Zimt, Kessen usw. Vor-nahme Frauen trugen wohl auch etwas Parfüm in Täschen am Gürtel. Die Wandteppiche wurden parfümiert, vor

burg so sprechen werden, wie sie vorbereitendweise soeben in den „Sozialistischen Monatsheften“ geschrieben haben, dann kann es ja nett werden, dann wird ein Mut- und Wehgeschrei aus dem radikalen Lager ertönen. Eignet sich doch z. B. der frühere „Vorwärts“-Redakteur Schröder die Versicherung eines badiischen linksliberalen Blattes an, daß viele Führer der Sozialdemokratie täglich im stillen Kämmerlein beten: „Gott, bewahre uns vor der parlamentarischen Majorität! Was sollen wir damit anfangen, solange die Zusammenbruchstheorie die Köpfe und die Sinne verwirren kann.“ Überhaupt bedienen sich die Reformisten eines so von Hohn förmlich gesättigten Tons, daß man sagen darf: sie sind die eigentlichen Angreifer, und die Radikalen befinden sich trotz ihrer ziffermäßigen Überlegenheit in der Verteidigungsstellung. Man wird das in Magdeburg noch deutlicher sehen, und die bürgerlichen Zuschauer werden ihr Verhalten daran haben können.

Deutsches Reich.

* Ein Zusammengehen der Fortschrittlichen Volkspartei mit den Nationalliberalen bei den nächsten Reichstagswahlen ist für das Rheinland angeregt worden. Professor Dr. Schloßmann-Düsseldorf richtete an die „Köln. Stg.“ eine Zuschrift, worin er sagt: „Ich beschränke mich heute festzustellen, daß am 4. August meinerseits als Vorsitzender des Verbandes Rheinland der Fortschrittlichen Volkspartei ein Schreiben an Erzkanzler Hamm ergangen ist, in dem ich meinerseits ein gemeinsames Vorgehen beider liberalen Parteien für die nächste Reichstagswahl antrage. Nach einer mir gewordenen Mitteilung wird mein natürlich im Auftrag des Vorstandes meiner Partei ergangenes Schreiben in der nächsten Sitzung des Provinzialverbandes der nationalliberalen Partei zur Besprechung gelangen. Ein Kandidat ist noch in keinem einzigen zum Bezirksverband Rheinland gehörenden Wahlkreis aufgestellt. Aus diesen Tatsachen ergibt sich, daß von einer „Eigenbrötlei“ seitens der Fortschrittlichen Volkspartei gar nicht die Rede sein kann.“ Im Interesse der liberalen Sache wäre dringend zu wünschen, daß die Nationalliberalen dem Vorschlag von Professor Schloßmann ernstlich näher treten.

* Zur Frage der Fleischsteuerung wird aus Köln gemeldet: Hierher gelangten Meldungen zufolge wendet der neue Landwirtschaftsminister v. Schotteler der gegenwärtig wieder einsetzenden Fleischsteuerung und deren Ursachen große Aufmerksamkeit zu. Im Landwirtschaftsministerium wird eifrigst Material gesammelt über die Wege, die einzuschlagen sind, um dem Rotstand abzuwehren. Demnächst dürften Vertreter des deutschen Fleischerverbandes vom Landwirtschaftsminister empfangen werden, die bereits vor längerer Zeit eine Audienz nachgesucht haben.

LO. Einfuhr schwedischen Schlachtviehs? In einflussreichen schwedischen Kreisen erörtert man die Möglichkeit der Einfuhr schwedischen Schlachtviehs nach Deutschland und denkt an eine Regelung dieser Frage bei den bevorstehenden Handelsvertrags-Verhandlungen. Das Blatt „Stockholms Dagblad“ weist in einem Artikel darauf hin, daß die Verhältnisse auf dem Gebiete der Viehzucht sich in Schweden in dem letzten Jahrzehnt in überraschend günstiger Weise entwickelt haben. Im letzten Winter seien die Preise des Schlachtviehs in Schweden außerordentlich niedrig gewesen, und dies sei nicht nur etwa in der fruchtbaren Provinz Schonen, sondern durchgängig, insbesondere auch im südlichen Norland und in der Provinz Götaland, der Fall gewesen. In der ersten Hälfte des Jahres 1910 sei denn auch ein beträchtlicher Überschuß der Viehausfuhr aus Schweden gegenüber der Vieheinfuhr zu verzeichnen gewesen. Die schwedische Landwirtschaft befinde sich im Zustand einer reißend vorwärtsschreitenden Entwicklung, in einem Zeitraum von 10 Jahren sei der Wert der Ernte um 25 Prozent gestiegen. Die einheimische Landwirtschaft lege ein stets größeres Gewicht auf die Viehzucht und werde in stets höherem Grade in der Lage sein, Schlachtvieh auszuführen;

denn die schwedische Volksmenge selge nur ganz unbedeutend, und der Überschuß an Vieh, das nicht zu einem der Produktionskosten deckenden Preise in Schweden abgesetzt werden könne, werde immer größer. Und so möchten denn die Schweden gern ihr überflüssiges Vieh nach Deutschland absetzen. Ein begreiflicher Wunsch! Aber die deutschen Agrarier werden alles tun, um zu verhindern, daß dieser Wunsch in die Tat umgesetzt werde.

— Der Kampf gegen den agrarischen Boykott wird nun jezt vom Hansabund durch Mitteilung zum Teil sehr wichtigen Materials fortgesetzt. Wir wünschen dem Bunde guten Erfolg bei seinem Vorhaben, die Elternteile des wirtschaftlichen Terrors aufzudecken, und sind überzeugt, daß er hierbei vor seinem Widerstand zurücktreten und seine Rücksicht auf irgendwelche Parteigruppen nehmen wird. Dieses Geschwür muß ausgekratzt werden. Freilich auf die Mithilfe der Regierung ist nicht zu rechnen. Die machtvolle Stimme der öffentlichen Meinung muß sich durchsetzen. Die Bändler selbst sind in tödlicher Verlegenheit. Der Terror ist ihr Hauptmittelpunkt. Ohne ihn können sie nicht viel. Und darum kämpfen sie nun gegen den Hansabund dadurch an, daß sie ihre Anhänger — erst recht zum Boykott anfeuern. Die „Deutsche Tagesztg.“ appelliert von dem „bis dahin arglosen“ Landwirt an den Landwirt, der bewußt die hanfäbndlerischen und natürlich auch die liberalen Firmen zu meiden habe. — Dieses Vorgehen wird unzähligen die Augen öffnen. Sie sehen, wohin der politische Fanatismus führt — zum wirtschaftlichen Vernichtungskampf. Und dagegen wird und muß sich schließlich das sittliche Volksempfinden auflehnen.

* Ein Regierungsentwurf über die Feuerbestattung in Preußen. Wie der „L.-A.“ von unterrichteter Seite hört, wird in der nächsten Tagung des preussischen Abgeordnetenhauses ein Entwurf, betreffend die Zulassung der fakultativen Feuerbestattung in Preußen, von der Regierung vorgelegt werden. Bekanntlich ist dem Minister des Innern v. Dallwitz kürzlich von einem Ausschuß der deutschen Feuerbestattungsvereine eine Denkschrift über die Inanspruchnahme der deutschen Krematorien überreicht worden. Außerdem hat sich das Abgeordnetenhaus bereits im letzten Winter für die fakultative Feuerbestattung ausgesprochen. Im Herrenhaus hat zwar keine Abstimmung stattgefunden, aber eine allgemeine Aussprache ließ erkennen, daß der jetzt angelegte Regierungsentwurf auch dort nicht auf unüberwindlichen Widerstand stoßen dürfte.

* Der Kaiser, die „Kölnische Volkszeitung“ und die Polenpolitik. Zu den Mitteilungen der „Köln. Volksztg.“ über die während der Posener Kaiserfeste bekundete schroff ablehnende Haltung des Kaisers gegenüber dem Gedanken des Enteignungsgesetzes schreibt die „Schlesische Zeitung“: „Der Bericht des rheinischen Zentrumsblattes ist, soweit er die Enteignungsfrage betrifft, frei erfunden, im übrigen tendenziös aufgebauscht.“

* Übergang deutschen Besitzes in polnische Hand. Im Kreise Plawo (Westpreußen) sind der „Deutschen Tageszeitung“ zufolge in den letzten vierzehn Tagen die beiden Güter Franziskowo und Mariannenhof in polnische Hand übergegangen. Franziskowo, zu dem 2400 Morgen und eine Brauereieinrichtung gehören, kaufte ein Dr. Bars in Posen. Mariannenhof, das 2300 Morgen groß ist, erwarb ein gewisser Grabowski aus Pechlin (Kreis Bongrowitz).

* Ablehnung eines Ordens in Bayern. In Kulmbach wurden anlässlich der 100jährigen Zugehörigkeit zu Bayern bei einem Bürgermahl die verschiedenen Ordensauszeichnungen bekannt gegeben und verteilt. Der Stadtschulrat Sörgel hatte die Prinzregenten-Luitpold-Medaille in Bronze bekommen, die er indes ablehnte, indem er zugleich das Festsessen verließ. Der Vorfall hat begreiflicherweise großes Aufsehen erregt. Es muß aber als auffallend bezeichnet werden, daß einem in höherer Schulstellung befindlichen Beamten eine Allerbühndelung gegeben wird, die schon die Kanoniere in dem Regiment Prinzregent gelegentlich eines Regimentsjubiläums in ähnlicher Ausgäbe erhalten haben.

* Zur Werftarbeiterausperrung. Der Gewerbeverein deutscher Metallarbeiter (Hirsch-Dumcker) erklärte sich in einer Versammlung gegen die die Arbeiter schädigende

Haltung der freien Gewerkschaften und verurteilte entschieden das Vorgehen der sozialdemokratischen Führer, die andere Organisationen ausschalten wollen und dadurch das Scheitern von Verhandlungen mit den Werften herbeigeführt hätten.

* An Reichsmünzen wurden ausgeprägt im Monat August für 9541 800 M. Doppelkronen, 3384 820 M. Kronen, 1901 952 M. Dreimarckstücke, 97 000 M. Einmarckstücke, 307 546,25 M. Fünfundzwanzigpfennigstücke, 186 669,70 M. Zehnpfennigstücke, 53 558,90 M. Fünfpfennigstücke, 42 253,26 M. Zwei pfennigstücke, 33 543,67 M. Einpfennigstücke.

* Deutscher Apothekertag. Am letzten Beratungstage der Hauptversammlung des Vereins Deutscher Apotheker fand am 12. September der Jahresbericht zur Orientierung. Nach diesem zählt der Verein gegenwärtig 4631 Mitglieder. Das Vermögen des Vereins beläuft sich auf 700 541 M. An Unterstüzungen wurden im abgelaufenen Jahre gezahlt 27 600 M. An die Besprechung des Geschäftsberichts schloß sich eine eingehende Beratung, in der die Frage der Ausbildung der Apothekerlehrlinge und einige andere Berufsfragen behandelt wurden. Hierauf wurde in die Beratung über das Thema: Regelung des Apothekerwesens eingetreten. Hierzu lag u. a. vor ein Antrag des Vorstandes folgenden Wortlautes: „Der Deutsche Apothekerverein spricht sein großes Bedauern darüber aus, daß allem Anscheine nach eine Regelung des Apothekerwesens durch das Reich nicht zustande kommen wird. Er beharrt auf seiner Forderung der allgemeinen Durchführung der Vereinfachung und Vereinfachung aller Apothekenbetriebsrechte für das Reich wie für jeden Einzelstaat, betrachtet den von seinem Vorstande dem Reichsamt des Innern 1908 überreichten, auf diesem Prinzip beruhenden Entwurf als die beste Grundlage für ein solches Gesetz und lehnt jede andere Regelung, namentlich aber die Personalkonzession, sowie jede Abhängigkeit oder Entschuldung, deren Endziel die Personalkonzession ist oder sein kann, ab. Sollte dem Apothekerstande gegen seinen Willen die Personalkonzession aufgezwungen werden, so muß den bisher unter irgend welchen Voraussetzungen als verehrlich oder verehrlich behandelten Apotheken dieses Recht gewährt und den Inhabern der Personalkonzession eine angemessene Berücksichtigung der ehelichen Nachkommenschaft und der Witwen, sowie ein Mundschicksal sichergestellt werden.“ Dieser Antrag wurde nach lebhafter Debatte mit unentschiedenen Abänderungen gegen 5 Stimmen angenommen. Es kam in der Versammlung die Ansicht zum Ausdruck, daß eine Abhängigkeit oder Entschuldung der Apotheken, und zwar mit Staatshilfe notwendig sei. — Den nächsten Beratungspunkt bildete die deutsche Arzneitaxe. Hierzu lag vor ein Antrag des Kreisess Mittelrhein: Der Hauptvorstand wolle dahin wirken, daß in Berücksichtigung der stetig vermehrten Betriebskosten der Apotheken und des in den letzten Jahrzehnten bedeutend verteuerten Lebensunterhaltes die Arzneitaxe endlich die seit Jahren erbetene Verbesserung erfährt. Der Antrag wurde angenommen. Zum Ort des nächsten Apothekertages wurde Freiburg i. Br. bestimmt.

* 12. deutscher Zionistentag. Am 11. und 12. September findet in Frankfurt a. M. der 12. Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland statt. Über hundert gewählte Delegierte der zionistischen Ortsgruppen aus ganz Deutschland werden an dieser Tagung teilnehmen, deren Aufgabe vor allem in der Reorganisation der deutschen Landmannschaft der zionistischen Weltorganisation besteht. Außerdem werden aber auf dem Frankfurter Zionistentag einige Referate von allgemeinem Interesse gehalten werden. So wird der bekannte Berliner Tropenbotaniker Prof. Dr. Warburg, der bekanntlich auch große Verdienste um das deutsche Kolonialwesen hat, über Palästina als jüdisches Arbeitsgebiet sprechen. Ferner wird Dr. Franz Oppenheimer, der vielgenannte Sozialökonom, einen Bericht über die von ihm zur Gründung einer jüdischen Genossenschaftsbedeutung in Palästina unternommenen Schritte erstatten. Anlässlich des Delegiertentages wird eine Besichtigung der Institutionen der jüdischen Frankfurter jüdischen Gemeinde stattfinden. Am Abend des 12. September findet eine große öffentliche Versammlung statt. Die Verhandlungen des Delegiertentages selbst, an denen auch der Präsident der zionistischen Weltorganisation, Herr David Wolffsohn, teilnehmen wird, sind öffentlich.

Ausland.

Rußland.

Zur Bekämpfung der Pest. Der Medizinalbeamte, der in Odessa die Maßregeln zur Bekämpfung der Pestepidemie leitet, meldete dem Ministerium des Innern, aus allen aus Odessa auslaufenden Schiffen würden die Ratten ausgerottet und die Passagiere und die Mannschaft vor Abgang der Schiffe von Ärzten untersucht werden. Auf dem Bahnhof Odessa würden alle Züge vor Abgang von Ärzten inspiziert und in allen Räumlichkeiten des Bahnhofs sowohl wie in den Depots alle Ratten vernichtet. — Das Vörsen-

alles aber die Handschuhe. Die Verfertiger von Parfüms durften zugleich Handschuhe verkaufen, denn diese beiden Dinge gehörten auch in der Renaissance und bis ins 18. Jahrhundert noch eng zusammen. Seit dem 13. Jahrhundert verfertigen die Seifenmacher neben anderen Kosmetika, Lippenpomaden, Salben für die Arme usw., auch Parfüms. Es sind hauptsächlich Essenzen aus Moschus und Ambra, für die man Rezepte zum Teil aus dem maurischen Spanien erhielt. Nachdem die Mode der Wohlgerüche in die abendländische Kultur einmal eingeführt war, verschwanden sie nicht mehr, ja, sie gewann immer allgemeinere Geltung und wußte überall hin vorzudringen. Kleine Rissen, die mit Parfüm getränkt waren, wurden unter die Wäsche gelegt und in die Kleider eingenäht; man trug goldene und silberne Büschchen bei sich, die einen starken Duft ausströmten. Am meisten waren Lavendel und Veilchen geschätzt. Daneben trafen im 15. Jahrhundert der Moschus, der graue Ambra, Essenzen aus Rosen, Orangen- und Rosmarinblüten auf. Kosbare wohlriechende Pflanzen, wie Ysop und Salbei, versuchte man in Frankreich und Deutschland anzupflanzen und zu kultivieren.

Seinen offiziellen Einzug am französischen Hofe hält das Parfüm mit dem Hofparfümeur Karls VIII., der als erster das wichtige Amt bekleidete und die sehr komplizierte Wissenschaft der Bereitung von Wohlgerüchen zu hoher Vollkommenheit brachte. Der Parfümeur mit seiner geheimnisvollen, nach streng gehaltenen Rezepten gepflegten Kunst unterschied sich nicht allzusehr von seinem unheimlicheren Genossen, dem Alchimisten. Die unentbehrlich das Parfüm der vornehmen Gesellschaft der Renaissance zu ihrer Lebenshaltung geworden war, beweist z. B. Rabelais' Idealbild der Abtei Thélème, in der jeden Morgen die Zimmer mit Rosenöl, Orangensüßholzessenz und „Engelwasser“ gesprängt werden sollten. „Engelwasser“ war ein der geschätztesten und bekanntesten Parfüms; seine Hauptbestandteile waren Benzöl, das wohlriechende Harz des Storaxbaumes, Zimtrinde, Iris, Gewürznelken und Zitrone. Vom dem Vetter des Marchese von Pescara, dem Marquis del Vasto, berichtet Brantôme, daß er, „mit

Wohlgerüchen gewappnet“, in den Krieg zog und sogar die Sättel seiner Pferde von seltenen Essenzen dufteten. Gegen dieses Übermaß der Parfümanwendung erließen viele Staaten, der französische schon 1560, strenge Verbote, in denen die Einfuhrung aller Kosmetika aus fremden Ländern unterlag wurde. Dies gab der heimischen Fabrikation einen starken Ansporn und bald wetteiferten die Pariser Parfümeure mit den Künstlern Arabiens und Persiens in der Mischung und Destillierung edlerer Düfte. Die französische Hauptstadt blieb bis ins 18. Jahrhundert das allein maßgebende Zentrum für die Herstellung eleganter Wohlgerüche. Dann trat zuerst London und schließlich auch Köln in Wettbewerb. Einen Einblick in das Laboratorium dieser „Parfümkünstler“ der Renaissance, die in ihren Retorten fabelhafte Elziere und Schönheitsmittel zusammenbrachten, geben die „Geheimnisse“ des Italiensers Girolamo Ruscelli, wohl das verbreitetste Werk über Kosmetik im 17. Jahrhundert, das merkwürdige maurische Rezepte benutzte, und das 1530 erschienene Buch des Arztes André le Fournier, „Der Schmutz der menschlichen Natur und die Verschönerung der Frauen“, in dem sehr gründlich die Kunst des Schminzens und Puderns, die Bereitung wohlriechender Salben, Seifen und Pomaden, sowie ihre Verwendung für Gesicht, Hände, Körper, Handschuhe usw. abgehandelt wurde.

Brantôme konnte noch behaupten, daß die Französinen maßvoll in dem Gebrauch von Parfüms wären, während die Italienerinnen und Spanierinnen „mehr als rächen“. Aber im 17. Jahrhundert mußte man wohl auch in Frankreich eine etwas stumpfe Nase gehabt haben, wenn man die um die Damen wogenden Wohlgerüche nicht sehr merklich gespürt hätte. Freilich hatten bei der höchst mangelhaften Reinlichkeit jener Zeiten die Parfüms auch die Aufgabe, andere weniger angenehme Gerüche zu überdecken. Aus diesem Grund preist man wohl sogar ihren hohen gesundheitlichen Wert. Während die Kirchenbäter gegen die Unnatur der Parfüms geeifert hatten, ein Gregor von Tours sie für „Ausflüsse der Sölle“ erklärte und auch sonst Morallen ihre Sündhaftigkeit, Satiriker ihre Abernheit und

Ärzte ihre Schädlichkeit ins helle Licht setzten, erschienen zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Lobredner der Wohlgerüche. Man empfahl sie als Mittel gegen ansteckende Krankheiten, besonders die Pest. Der große Staatslehrer Jean Bodin schrieb in seinem „Theater der Natur“: „Woher kommt es wohl, daß die, die Parfüms und Blumen an sich tragen, länger und zufriedener leben als die anderen? Daher, daß die Seele nichts mehr verabscheut als den Gestank. Sie ergötzt sich im Gegenteil an nichts mehr in der Welt als an einem angenehmen Duft, der sogleich jede Traurigkeit vertreibt und durch Fröhlichkeit ersetzt.“ Kein Wunder, daß alle Welt möglichst viel von diesem Geheimnis und Lebensmut bringenden Elziere haben wollte. Ludwig XIV., von dem Saint-Simon sagt: „Niemand liebte zuerst und haßte nachher Wohlgerüche mehr“, häufte sich als junger Herrscher in Wolken von Mustateffenz und Parfüm aus florentinischer Iris. Er wohnte höchstselbst der feierlichen Prozedur bei, wenn sein Hofparfümeur, der berühmte Martial, „neue Düfte für seine geheiligte Person komponierte.“ Molière, Corneille und andere Dichter haben den Ruhm des „großen Martial“ gesungen; aber manche höchsten Herrschaften hielten selbst seine geschätzten Hände nicht für würdig, ein Parfüm für sie zu bereiten. Sie schlossen sich in ihren Zimmern ein und widmeten sich tagelang der Aufgabe, ihren „individuellen Duft“ herzustellen, wie es ja auch heute noch der Ehrgeiz jeder Modedame ist, ihr ganz persönliches Parfüm zu haben, das mit dem Zauber ihrer Schönheit zu einer einzigartigen Stimmung verschmilzt. Der Prinz von Condé parfümierte sich alle Gegenstände seines täglichen Gebrauchs, selbst den Tabak, eigenhändig. Die einfachen Bürger aber verbrannten wenigstens Räucherwerk in ihren Wohnungen und stellten jene aus Stoff und Federn gemachten, mit Parfüm gefüllten „Bügelchen von Cypern“ auf, die lange ein beliebter Schmuck der „guten Stube“ waren.

Als der alternde Sonnenkönig aber die Parfüms aufgab und sich der frommen Maintenon zuliebe puderte, da erreichte diese klassische Zeit des Parfüms ein jähes Ende. Zwar taucht es in der Regentenschaft wieder auf, aber seine

komitee von Odessa beschloß, sich an die Handels- und Industrieorganisationen Russlands sowie des Auslandes mit dem Hinweis darauf zu wenden, daß angesichts der energischen Maßnahmen gegen die Pest und angesichts des geringen Prozentsatzes an Sterblichkeit und des normalen Geschäftsganges die Gerüchte über eine große Verbreitung der Pest in Odessa durchaus nicht gerechtfertigt seien. Der Handelsverkehr könne ungehindert fortbauern.

Anarchistische Umtriebe. Die Verhaftung von zwölf Anarchisten in Moskau hat zu weiteren 30 Verhaftungen Anlaß gegeben, nachdem damit ein ganzer Verband Kommunisten aufgedeckt worden war. In Orjansk wurde eine Sprengstofffabrik entdeckt, die Geschosse von ungeheurer Sprengkraft herstellte.

Große Mißbräuche wurden neuerdings in der Kanalverwaltung in Jekaterinoslaw festgestellt. Die Krone wurde systematisch bestohlen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 10. September.

Das ABC des Gasconsumenten.

(Schluß.)

Nachdem wir uns zuletzt ausführlich mit dem Gasbadeofen beschäftigt haben, wollen wir noch kurz die übrigen Heizwasserapparate besprechen, um darauf die Heizöfen zu behandeln und der mannigfachen Sonder-Gasapparate Erwähnung zu tun, welche in Küche und Haus Verwendung finden.

Zum Schluß werden wir dann das ABC des Gasconsumenten in 10 Leitsätzen zusammenfassen.

Auf dem gleichen Prinzip wie der Gasbadeofen, beruht auch der Heizwasser-Automat; es kommt bei diesem nur noch eine Vorrichtung hinzu, welche die ständig im Hitzezustand ganz klein — brennende Flamme selbstständig, entsprechend der Entnahme von warmem Wasser, regelt, dessen Temperatur bei der Montage nach Wunsch eingestellt wird. Derartige Apparate finden hauptsächlich bei Ärzten, Zahnärzten, Friseurern, sowie in Hotel- und großen Privathäusern Verwendung. Solche Heizwasser-Automaten können auch an ein Röhrensystem angeschlossen werden, um ein ganzes Haus mit Warmwasser zu versorgen. In diesem Fall kann die Aufstellung des Automaten in einem untergeordneten Raum erfolgen, während Zapfhähne in Küche, Schlaf- und Badezimmer usw. die jederzeitige Entnahme von warmem Wasser gestatten. — Ein weiteres Verwendungsgebiet bilden die Zirkulationsapparate mit Gasheizung, auf welche wir besonders die Herren Architekten hinweisen möchten, als Aushilfe bei Zentralheizungsanlagen mit Warmwasser. Der in das Röhrensystem einer solchen Anlage eingeschaltete Automat wird besonders in den Übergangsjahren, im Frühjahr und Herbst, als selbstständiger Heizapparat gute Dienste leisten, wenn die Zirkulation des Heizwassers noch unökonomisch wäre. Er kann aber auch zusammen mit diesem arbeiten, wenn dessen Leistungsfähigkeit an besonders kalten Tagen nicht mehr genügen sollte.

Auch als stets bereite Reserve kann der Automat von Vorteil sein. Die Anlagelassen für die sonst bei Zentralheizungsanlagen vorsehenden Reservestellen in den einzelnen Räumen können dann gespart und über den von denselben eingenommenen Raum anderweitig verfügt werden. In Mietshäusern mit Zentralheizung, wo die Heizperiode kontraktlich festgelegt ist und damit die Mieter an kalten Tagen außerhalb der Heizperiode auf sich selbst angewiesen sind, werden freilich Reservestellen aufgestellt, bezw. Platz für solche vorgesehen werden müssen. — Für diese Aushilfszwecke ist wiederum ein Gasofen am geeignetsten, der wenig Raum beansprucht — eventuell kann er, um Bodenfläche zu sparen, an die Wand gehängt werden —, leicht zu transportieren ist, schnell die gewünschte Temperatur herstellt (dabei besonders den Fußboden gut erwärmend) und zu-

folge seiner guten Regulierbarkeit den zum Wohlbehagen erforderlichen Wärmegrad auch dauernd hält. Da hierbei nur soviel und solange Gas verbraucht wird, als zur Erwärmung nötig ist, und ein Gasofen eine bedeutend bessere Ausnutzung des Brennstoffs hat wie ein Kohlenofen, so ist die vorübergehend benutzte Gasheizung neben ihrer großen Bequemlichkeit nicht teurer wie Kohlenheizung. Deswegen empfiehlt sich die Aufstellung eines Gasofens auch überall da, wo nicht den ganzen Tag anhaltend Dauerbrand in Frage kommt, sondern die Räume nur stundenweise geheizt werden. Auch in kleinen Läden, Kontoren usw., wo keine Bedienung vorhanden oder erspart werden soll, ist die Gasheizung stets jeder anderen überlegen. Die künstlerische Verkleidung von Gasöfen, insbesondere in Form französischer Kamine, hat in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen, so daß darin auch dem verwöhnten Geschmack Rechnung getragen werden kann.

Eine jährliche innere Reinigung der Gasöfen von Staub vor Beginn der Heizperiode ist dringend erforderlich, damit nicht durch Verbrennung desselben die Zimmerluft verunreinigt wird. Bezüglich der Ableitung der Verbrennungsgase ins Freie, welche aus jedem Fall hervorgehen muß, gilt dasselbe wie das bei Besprechung des Gasbadeofens Gesagte.

Aus dem zweiten Feld, welches sich das Gas noch in Küche und Haus erobert hat, wollen wir noch einige Verwendungsgebiete herausgreifen. Die Vorzüge, welche das Gas in der Küche bietet, sind so bekannt, daß wir sie nicht erst aufzählen brauchen. Es sei nur den Hausfrauen, welche noch ihren alten Plättstahl benutzen, der früher auf dem Kohlenherd heiß gemacht wurde, dringend empfohlen, sich ein modernes Gasbügelleisen mit Innenheizung anzuschaffen. Hierzu gehört ein besonderer Gasbrenner, auf welchen das Bügelleisen, schräg nach oben stehend, derart aufgestellt wird, daß die Gasflamme in den Hohlraum desselben schlägt und dessen Lauffläche von unten erhitzt. Der Rosteffekt wird hierdurch bedeutend erhöht. Die wenige Mark betragenden Anschaffungskosten machen sich daher bald durch die Gasersparnis bezahlt. Außerdem hat dieses Bügelleisen den großen Vorzug, daß die Plättfläche nicht mit den Heizgasen in Berührung kommt, welche bei dem alten System das Eisen mit der Zeit angegriffen und die Glätte der Lauffläche beeinträchtigt hatten. Man nimmt gewöhnlich zu einem Brenner zwei Eichen, um stets eines auf dem Feuer haben zu können, während das andere in Verwahrung ist.

Weiter sei der Kaffeebrenner mit Gasheizung erwähnt, von welchem aus Bequemlichkeitsrücksichten noch viel zu wenig Gebrauch gemacht wird, weil man heutzutage in jedem Geschäft den Kaffee schon fertig gebrannt kaufen kann. Nun besitzt aber bekanntlich nur ein frisch gerösteter Kaffee jenes köstliche Aroma, welches wir an unserem Morgengetränk so schätzen. Auch die beste Verpackung vermag diesen flüchtigen Bestandteil nicht dauernd festzuhalten. Außerdem sind wir beim Einkauf fertig gebrannten Kaffees nie vor Verunreinigung von Surrogaten sicher. Beziehen wir dagegen den Kaffee roh, so haben wir noch den Vorteil des billigeren Einkaufs, weil wir größere Mengen davon auf einmal anschaffen können, ohne Gefahr laufen zu müssen, daß der Kaffee durch Lagern verliert. Die kleine Mühe des Selbstbrennens ist dagegen nur gering und die Unkosten durch den Gasverbrauch unbedeutend. Letztes wird durch den billigeren Einkauf reichlich ausgeglichen und dabei der Genuß wesentlich erhöht.

Weniger bekannt dürfte den Hausfrauen der Wasch-Automat mit Gasheizung sein, auf welchen wir hiermit aufmerksam machen möchten. Durch diesen Apparat soll der kleine Haushalt des Wäschefestes, wie der Waschtrog im Volksmund genannt wird, entbunden und von der Waschfrau unabhängig gemacht werden. Neben dieser Unannehmlichkeit soll er auch noch Geld sparen helfen. Der Apparat besteht aus einem mit Stehboden versehenen Kochkessel, in dem die Wäsche um ein in der Mitte angeordnetes Steigrohr für Dampf und Seifenlauge gepackt wird. Er faßt ungefähr 25 Hemden. Im Gegensatz zu den gewöhnlichen Waschmaschinen besitzt er also keine Trommel, welche ständige Bedienung erfordert. Die mit Seife eingetriebene und eingeweichte Wäsche wird leicht ausgewaschen und in

den mit Seifenwasser gefüllten Apparat gepackt. Nach Belieben von etwa 20 Minuten gerät das Seifenwasser ins Kochen, steigt in einem Rohr nach oben und ergießt sich in einem Strudel über die Wäsche. Diesen Prozeß führt man bei kleinstmöglicher Flamme etwa 20 Minuten lang durch, wobei durch die selbsttätige Dampf- und Wasserzirkulation der Schmutz aus der Wäsche herausgespült wird. Durch eine Umschaltung läßt man hierauf das aufsteigende schäumige Wasser in einen untergestellten Eimer abfließen. Ist die Wäsche dann noch nicht ganz rein, so gießt man nochmals heißes Seifenwasser in den Apparat und wiederholt die Spülung. Der ganze, so überaus einfache Vorgang dauert also höchstens eine Stunde. Hierauf ist die Wäsche nur noch zur Entfernung des Seifenwassers in heißem Wasser auszuspülen und zu trocknen. An Feuerung wird nur für 20 bis 30 Pfennig Gas verbraucht. Die Anschaffungskosten von etwa 50 Mark werden sich daher durch Ersparnisse an Arbeit, Zeit und Geld, die sich mit diesem Apparat erzielen lassen, bald bezahlt machen.

Um unseren Lesern die grundsätzlichen Regeln, welche bei der Verwendung des Gases zu Licht-, Koch- und Heizzwecken zu beachten sind, noch einmal kurz ins Gedächtnis zurückzurufen, fassen wir das ABC des Gasconsumenten in folgende 10 Leitsätze zusammen:

1. Zu weite Leitungen und zu große Gasmesser schaden nie, zu kleine immer.
2. Schlechtes Licht ist nicht gleichbedeutend mit schlechtem Gas.
3. Die Ursache des schlechten Lichtes bilden meist überlastete Leitungen und Gasmesser, unrichtiges Mischungsverhältnis von Gas und Luft im Brenner zufolge falscher Einstellung oder Verstaubung, oder schlechte Glühkörper.
4. Jeder Gaslocher verdient erst dann den Namen Sparlocher, wenn er an seinem Verwendungsort durch Aufbohren oder Zustanzen seiner Gasdichten derart eingereguliert ist, daß die Flamme mit einem scharf begrenzenden, blau-grünen Kern brennt.
5. Eine Regulierung durch Drosseln des Hauptbühns ist durchaus verfehlt. Die Einstellung des Gasverbrauches ist vielmehr an den einzelnen Apparaten und Brennern selbst vorzunehmen.
6. Die Kochtöpfe, welche mehr breiten als hoch sein müssen, sind erst nach Entzündung der Flamme auf den Gasherd zu stellen.
7. Die Öfen sind mit voller Flamme anzulochen und diese, sobald die Stehetemperatur erreicht ist, auf „klein“ zu stellen. Ein Fortkochen mit voller Flamme nützt nichts, ist also Verschwendung.
8. Eine treffliche Ergänzung des Gasherdes ist die Kochhitze, welche die Ökonomie desselben noch erhöht.
9. Gasbade- und Heizöfen sind an weite Zuleitungen und womöglich an besondere Abzugskamine anzuschließen. Trüb und unruhig brennende oder gar ruhende Flamme sind Zeichen einer unrichtigen Verbrennung.
10. Bei Gasentweichungen ist alles Licht und Feuer zu löschen, der Hauptbühn zu schließen und der mit Gas erfüllte Raum, ohne Licht zu machen, durch Öffnung von Durchzug zu lüften. Hierauf ist das Gaswerk sofort zu benachrichtigen.

— Der Straßenbahnverkehr an den Reintagen. An allen drei Reintagen fahren die Wagen zwischen Infanteriekaserne und Hauptpost, bezw. Kurhaus und zwischen Hauptpost und Erbenheim als besondere Linien, wie sich dies beim ersten Reintagen sehr gut bewährt hat. Zwischen Hauptpost und Erbenheim fahren von 12.37 Uhr ab Hauptpost alle 14 Minuten 10 Wagen zusammen ab nach Erbenheim. Diese Wagen fassen rund 350 Personen. Das Publikum tut gut, sich mehr nach der Wilhelmstraße zu aufzustellen, weil die zuletzt ankommenden Wagen zuerst wieder wegfahren. Ebenso fahren nach Beendigung der Reintagen alle 15 Minuten 10 Wagen ab Erbenheim nach Wiesbaden.

— Exerzierplatz Dohlem-Schierlein. In seiner gestrigen Versammlung protestierte der „Verschönerungsverein Schierlein“ dagegen, daß der neue Exerzierplatz besonders durch die Wiesbadener Zeitungen immer mit „Exerzierplatz

Herrschaft war im Kofoto durch drei andere wichtige „Waffen der Frau“ verdrängt: Den Buder, die Schminke und das Schönheitspflasterchen. Die Natürlichkeitsperiode und die Revolution verschmähten künstliche Düfte überhaupt; erst in der Wiederkehrzeit kamen wieder feine, zarte Parfüms auf, das Aftinische Wasser, Rosenwasser, Lavendel und Neseba. In unserer Zeit jedoch haben die „Wunder der Chemie“ eine Fülle, ein Raffinement und eine bewundernde Schönheit der Parfüms entstehen lassen, vor denen alle Kunst eines Martialis, Sinsor, Parbe, Maille, Oniroh und anderer berühmter französischer Parfümeure der Vergangenheit erbleichen muß.

Aus Kunst und Leben.

* Professor Garner, der Sprachforscher der Affen. Der amerikanische Professor Richard L. Garner, der 20 Jahre in der afrikanischen Wildnis zugebracht hat, um dem „Geist der Affen“ zu lauschen, ist nunmehr nach New York zurückgekehrt. Professor Garner kündigt der bestimmten Anschauung, daß die Schimpansen eine Sprache von mehr als 20 Worten beherrschten, daß sie Farben unterscheiden und einen Feind sofort erkennen. Die Gorillas seien jedoch weit weniger intelligent als die Schimpansen. Einen Schimpansen im Alter von 6 Jahren hat Professor Garner mit sich gebracht und ist von dem Tier sehr eingenommen. Es ist ein wirkliches Affe mit dem sanften und langvollen Namen Susie. Aber dieses Tier äußerte sich Professor Garner mit Ausdrücken des höchsten Lobes. Es versteht angeblich jeden Befehl, den er gibt. „Wenn es z. B. seinen Fuß auf einen Stuhl setzt und ich dem Tier sage, den Fuß wegzunehmen, so wird mein Befehl prompt ausgeführt.“ Wenn der Affe etwas ist und der Professor ein Stuhl verläßt, so jögert der Affe keine Minute, dem Wunsch seines Gönners zu entsprechen.

* Was seggst du mir? Ein Sedan-Gedicht von Otto Erich Hartleben. Mutter geht dem „Han. Kur.“ aus den Straßen der Kamille Hagleben zu. Frau Elwina Hart-

leben hat diese launigen Strophen, in denen Literarhistoriker und verwandte Seelen Reime von des Sohnes Talent ergründen mögen, unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse niedergeschrieben; das anspruchsvolle Gedicht stellt somit ein interessantes Dokument für die damalige Zeitstimmung. Frau Elwina Hartleben wohnte damals in der Celler Straße zu Hannover, sie starb, erst 33 Jahre alt, im Jahre 1876 und liegt auf dem Engländer Friedhof begraben. Hier sind die Verse:

„Was seggst du mir?“

Der Kaiser sitzt in Sedan fest,
Wo er sich endlich fangen läßt
Von unserm tapfern Wilhelm Her,
Daher wird mancher wohl perplex
Und einer ruft dem andern zu:

„Was seggst du mir?“

Eugenie sitzt noch in Paris,
Wo sie sich nichts verbrießen ließ,
Du unterläßt Zug und Flug,
Doch jetzt ist's endlich mal genug.
Jetzt ruft auch ihr wohl mancher zu:

„Was seggst du mir?“

Gefangen ist der Herr Kava,
Plamiert die gnädigste Mama.
Das ganze Haus Napoleons
Wird alle — merk es dir, mein Sohn
Du kleines Bengelchen Lulu.

„Was seggst du mir?“

In Reß der arme Mann Magaine
Kann wahrlich jebo ganz sanz gene.
Die Bestung ruhig übergeben,
Ohn' noch zu opfern Menschenleben.
Ihm rufen die Belagerer zu:

„Was seggst du mir?“

Kanonendonner ruft's ins Land,
Die Nemesis das Rechte fand.
Am lauteften tönt's in Berlin:
„Viktoria! Wir haben ihn!“
Der Deutsche ruft's dem Deutschen zu:

„Was seggst du mir?“

Bildende Kunst und Musik.

Die Starbina-Ausstellung, die, wie wir vor einiger Zeit mitgeteilt haben, in der Akademie der Künste Ende September eröffnet wird, soll einen Überblick über das gesamte Schaffen des verstorbenen Künstlers bieten. Die Ausstellung, die also als eine Erinnerungsausstellung gedacht ist, wird sechs Wochen geöffnet sein.

In dem von der „Berliner Illustrierten Zeitung“ veranstalteten „Kenzelpreis“-Ausschreiben für deutsche Illustratoren (je 3000 M.) ist gestern die Entscheidung gefallen. Die Jury, der u. a. die Maler Professor Max Liebermann und Professor Arthur Kampf angehörten, hat sich für die Arbeiten von Fritz Koch, Götthardt und Heinrich Zille entschieden.

Die „Jugend“, die ihre hervorragenden Illustrationen bisher schon als Einzel-Kunstblätter herausgab, hat jetzt eine neue Verwendungsart für sie gefunden, indem sie sie auch als Ansichtspostkarten herausgibt. Die „Jugend“-Postkarten dürften gewiß vielen Anklang finden.

Der Plan einer deutschen Oper in Amsterdam kann jetzt als gesichert gelten.

Wissenschaft und Technik.

Im Sommer des nächsten Jahres veranstaltet die Berliner Bauingenieurgesellschaft auf einem ihrer Vorortterrains eine öffentliche Ausstellung der verschiedensten Typen kleiner Wohnhäuser, und zwar solcher für eine, zwei bis drei Familien. Bis jetzt hat die Genossenschaft bereits gegen 350 Häuser errichtet und an die Mitglieder vergeben.

Der Privatdozent der Theologie, Licentiat Glane, der vor Jahresfrist Teile der griechisch-lateinischen Bibelübersetzung aus dem fünften Jahrhundert auffand, hat jetzt Reste einer in Ägypten angefertigten griechischen Übersetzung des samaritanischen Bibelwerks entdeckt und damit bewiesen, daß die samaritanischen Gemeinden in Ägypten eine griechische Übersetzung der fünf Bücher Moses besaßen. Die aufgefundenen Bruchstücke sind von großem Wert für die Rekonstruktion des ältesten alttestamentlichen Bibeltextes.

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21.

„Tagblatt-Haus“.

Schiller-Platz gegenüber dem 8 Uhr morgens
bis 8 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Telefon-Nr. 53.

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2.20 — vierteljährlich durch den Verlag
Langgasse 21, ohne Frangiergeld. — Vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, einschließlich
Beförderung. — Bezugs-Beziehungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Deutsche Post-
amtung 29, sowie die 112 Postämter in allen Teilen der Stadt; in der Provinz die Postämter der Aus-
gabenstellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Meiner Nachbar“
in einer der beiden Ausgaben; 20 Pfg. für Anzeigen in beiden Ausgaben, sowie für alle übrigen lokalen
Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mk. für lokale Anzeigen; 2 Mk. für auswärtige
Anzeigen. Ganze, halbe, viertel und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Vereinbarung. —
Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen im kurzen Zeitraume entsprechend Rabatt.

Anzeigen-Kategorie: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgerückten Tagen wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 422.

Wiesbaden, Samstag, 10. September 1910.

58. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

1. Blatt.

Die Politik der Woche.

Die lebhafteste Debatte über die Kaiserreden der jüngsten Zeit ist in dieser Woche abgelöst worden durch eine Erörterung der Ansprache, welche der Erbe der bayerischen Krone, Prinz Ludwig, anlässlich der Grundsteinlegung der St. Anna-Kirche in Marienort-Altpfingst gehalten, und welche die Bedeutung eines scharfen Vorstoßes gegen den Protestantismus gehabt haben sollte. Sollte — denn die nachträglichen Kommentare zu der erst sehr verspätet in die Öffentlichkeit gebrachten Rede bezeichnen den in der Presse verbreiteten Wortlaut als durchaus unzutreffend und sie versichern, daß jene Rede keine der Spitzen aufwies, die man aus ihr herausgehört haben wollte. Wenn dies wirklich der Fall ist, so wird man um so mehr Grund zu der Behauptung haben, daß diejenigen Blätter, welche jene privaten Äußerungen und noch dazu so entstellt in die Öffentlichkeit brachten, dem Prinzen Ludwig einen Verratsdienst erwiesen haben, für den er ihnen schwerlich Dank wissen wird.

Über Gebühr aufgebauscht wurde auch die angebliche Spionageaffäre von Portsmouth, die in Großbritannien als willkommenes Gegenstück zu der Verhaftung englischer Spione auf Vorkum und in Emden freudig begrüßt wurde. Je mehr aber an Einzelheiten über den arg mißglückten Ausflug des Mainzer Leutnants Helm bekannt geworden ist, desto berechtigter wurden die Zweifel daran, daß man es hier mit einem Spionagefall zu tun habe. Auch ein Teil der englischen Presse, die mehrere Tage hindurch ihre Spalten mit den sensationellen Berichten aus Portsmouth gefüllt hatte, beginnt bereits abzuwiegeln trotz der Versicherung, daß die Anklage gegen den angeblichen Spion erhoben werden soll, wobei ja die Wahrheit bald ans Licht gebracht werden wird. Es ist freilich nichts Neues, daß das Spionagespiel, welches früher eine Spezialität der Franzosen war, seit den Zeiten der Invasionen fürcht zu einer englischen Krankheit geworden ist. Hat doch der berühmte Feldherr Lord Roberts, der soeben als Führer der englischen Sondergesandtschaft in Berlin geweiht hat, um dem deutschen Kaiser nach höflichem Brauch die offizielle Mitteilung von der Thronbesteigung König Georgs V. zu übermitteln, vor nicht langer Zeit im englischen Parlament allen Ernstes behauptet, daß man in jedem deutschen Friseur und Kellner in England ein verkapptes Mitglied der Invasionarmee zu vermuten habe. Offenbar hat sich Lord Roberts bei seinem

jetzigen Aufenthalt in Deutschland und am deutschen Kaiserhofe davon überzeugt, daß die englische Furcht vor einem Überfall in das Gebiet der politischen Sympathie gehört, und daß ein Zweifel an der Friedfertigkeit des deutschen Volkes nur auf böswilligen Verdächtigungen beruhen kann.

Sicherlich wird auch Bar Nikolaus, der sich auf deutschem Boden trotz der auf übertriebener Furcht und auf russischen, allzu russischen Gewohnheiten beruhenden Absperungsmaßnahmen wesentlich wohler und sicherer zu fühlen scheint als in seiner Heimat, hier zu der gleichen Erkenntnis kommen, daß nur böswillige Verleumdung dem deutschen Volke kriegerische Absichten nachsagen kann. Und wenn früher oder später die bisher noch dementierte Zusammenkunft zwischen dem deutschen Kaiser und dem Zaren stattfindet, dann wird der letztere hierbei auch die verbrieften und versiegelten Gewissheiten erlangen, daß es bei uns wenigstens in dieser Beziehung zwischen der Regierung und der Mehrheit der Nation keinerlei Meinungsverschiedenheiten gibt.

Wenn alle Nationen und alle Regierungen von der gleichen Gesinnung erfüllt wären, dann bedürfte es nicht einmal der dritten Auflage der Haager Konvention, die bereits für das kommende Jahr angekündigt wird. Zunächst bietet der noch immer ungelöste griechisch-türkische Konflikt eine Gelegenheit zur Probe auf das Exempel. Vom Zaren als dem Vater der Friedenskonferenzen müßte man eigentlich als selbstverständlich erwarten, daß er der früher jedenfalls gerichtsnotorischen Neigung der russischen Politik, auf dem Balkan die Rolle des Hechtes im Karpfenteich zu spielen, keinen Vorstoß leisten werde. Da aber England mit seinen kolonialen Sorgen, vor allem in Indien, beschäftigt ist und Frankreich, wie die in Paris stattfindenden Verhandlungen wegen der neuen Anleihe zeigen, es mit der erstarkenden Türkei nicht verderben will, während der Minister di San Giuliano bei der Zusammenkunft in Innsbruck seinem österreichischen Kollegen Freiherrn v. Aehrenthal beruhigende Versicherungen über die Balkanpolitik Italiens abgegeben hat, so wird man mit einiger Sicherheit darauf rechnen dürfen, daß es der mühsam hergestellten Einigkeit zwischen den Schutzmächten zum Schluß doch noch gelingen wird, den gordisch-kretischen Knoten zu lösen. Diese Friedensaussichten aber erfahren dadurch eine Verstärkung, daß der bisherige kretische Ministerpräsident Benizelos mehr Neigung hat, in Griechenland die Rolle des fürsorgenden Vaters für alles als die des wilden Mannes zu spielen, während andererseits die Pforte schon durch ihren chronischen Geldmangel einem halbwegs erträglichen Kompromiß zugeneigt ist.

Politische Übersicht.

Keine Fleischnot!

L. Berlin, 9. September.

Herr v. Schorlemer-Meyer darf des Dankes der Agrarier für die Haltung sicher sein, die er in der Frage der Fleischnot einnimmt. Im Landwirtschaftsministerium weiß man, wie ein heftiges Lokalblatt auf Befragen erfahren hat, überhaupt nichts von einer Fleischnot. Einen Viehmangel gebe es nicht. Die Fleischnot sei nur „ganz minimal“, und die geringe Steigerung der Preise erkläre sich aus der ganzen wirtschaftlichen Lage, sie mache sich auch auf dem Kohlen- und Eisenmarkt bemerkbar. Außerdem seien ja die Arbeiterlöhne ebenfalls gestiegen, also sei es erklärlich, daß sich die allgemeine Teuerung auch auf den Fleischmarkt erstreckt. Also doch „Teuerung“! Nach diesen Auskünften aus dem Schorlemer-Bereich wird man denn wohl auch nicht auf die Errichtung von Schlachthäusern an den Grenzen rechnen können, auf diese Maßregel, die den Vorzug hat, nicht nur ganz unmittelbar zu nützen, sondern jeden gesundheitspolizeilichen Einwand gegen die Öffnung der Grenzen auf die einfachste Weise zu widerlegen. Denn wenn kein lebendes Vieh, sondern nur Fleisch herbeikommen darf, ist die Ansteckungsgefahr doch beseitigt. Aber die Regierung fürchtet das Geschrei der Bündler, sie wird sich hüten, den Konservativen an den Wagen zu fahren, und das Ganze nennt sich „Sammlungs-politik“. Was dabei herauskommen kann und wird, das wird man ja sehen. So wird denn die Staatsregierung kräftiger als bisher ersucht werden müssen, die Fleischnot, die sie bisher nicht hat sehen können, endlich zu entdecken und diese Frage nicht bloß mit ergebnisloser Rücksichtnahme auf agrarische Forderungen und Drohungen zu behandeln. Eine gute Gelegenheit dazu wird die Staatsregierung demnächst schon haben, da die städtischen Behörden von Berlin und Frankfurt nach einstimmig gefaßten Beschlüssen an das landwirtschaftliche Ministerium herantreten und Mittel zur Milderung der Fleischnot vorschlagen werden. Wird die Regierung dann wieder behaupten können, es bedürfe keiner Mittel, weil es keinen Ausnahmezustand gebe? Es würde Mut zu solcher Antwort gehören, aber die Regierung kann schon mutig sein, es fragt sich nur immer, gegen wen.

Aus der Kölner Diözese.

Der Kardinal-Erzbischof Fischer-Köln hat es schon mandmal erfahren müssen, daß zwischen ihm und dem Klerus nicht alles so ist, wie es dieser anscheinend etwas freibleibende Herr haben möchte. Jetzt scheint ein neuer

Fenilleton.

Königliche Schauspiele.

Freitag, den 9. September. Zum ersten Male: Der deutsche König. Schauspiel in 5 Akten von Ernst von Wildenbruch. In Szene gesetzt von Herrn Oberregisseur Rösch.

Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, und aus Dankbarkeit mehr als aus rein literarischen Erwägungen möchte die Intendanz das letzte Werk Wildenbruchs ans Rampenlicht geholt haben. Der Dichter, in dessen Blut Hohenzollernblut kreiste und in dem etwas von Schillerschem Temperament steckte, hat dem Zöllnerhause manch Lob gesungen und auch dabei Werke voll hoher Kraft und Schönheit geschaffen. Also recht so, daß man sein Andenken in einem Hohenzollernschen Museum in Ehren hält. Freilich, der „deutsche König“ mutet fast an, als sei er des Dichters Erstlings- und nicht sein Letztling. Wildenbruch muß schon recht abgespannt gewesen sein, als er zu diesem Schloße ausholte, der kein Löwentagelieb mehr wurde; ja, nur selten erkennt man in dem Werke noch etwas von der Klarheit des einst oft Gewaltigen. Eine sprunghafte, innerlich wenig geschlossene Handlung ohne feinere, psychologische Entwicklung, ein ineinanderreihen prunkvoller Bilder und tönender Reden. Zählings treulos, verläßt da der junge Sachsenherzog die sanfte Verlobte, um einem wilden, stürmischen Weibe zu folgen. Seine erste Waffentat geschieht nur dieser Frau wegen, die er dann in seinem wildstürmischen Drange veranlaßt, ein Gelübde zu brechen. Aber der müde König Konrad, der solange vergeblich nach den rettenden Augen des großen Karl Ausschau hielt, glaubt bei einer zufälligen Begegnung, den großen Herrscherbild bei Jungheinrich gefunden zu haben. Sterbend und von den tribulationen Ungarn bedrängt, leitet er bald danach die Königswahl auf den Sachsen, und selbstlos überbringt sein vordem zum König bestimmter Bruder die Kurbotschaft, die sich hier etwas anders abspielt als in jenem Liebe-

„Herr Heinrich sitzt am Vogelherd — Recht froh und wohlge-
mut“. Es kommen des weiteren noch einige unerwartete Dinge zusammen; der entsagende Edelmut jenes Weibes, um das er die Braut verließ, die Mondschneitene dieser Braut und seine eigene tiefe, reuevolle Zerknirschung, Dinge, die ihn erst zu dem unvorhofften Königtume richtig präparieren. Mit seiner Läuterung und seinem stürmischen Willen zur rettenden Tat wäre das Stück nun eigentlich fertig gewesen, aber den Dichter drängte es, etwas schulmeisterlich, noch sein „quod erat demonstrandum“ unter die Lösung seiner patriotischen Aufgabe zu setzen, und so müßte denn sein Heinrich noch den strengen Sonnen schneidig entgegenreten und in einem Schlusstableau den besessenen Königsbeiden spielen. Wie gesagt, ein Aneinanderreihen von schönen Bildern, kein organisches Wachsen der Handlung. Und das Historische? Abgesehen davon, daß der Dichter geschichtliche Tatsachen stark vergrößerte und von der licentia poetica ausgiebigsten Gebrauch machte, war man mehr als einmal versucht, zu fragen: Seit wann wird denn Geschichte mit tönenden Worten gemacht? Und was wußten jene Herrscher von dem von Wildenbruch so oft und beflissen betonten Deutschland? Sie waren kräftige oder schwächliche Realpolitiker, aber keine Phrasenhelken, und Heinrich der Fünfte besonders war alles andere als ein Programm- und Schöndrucker. Leute der Tat, wie er, der Städtegründer, handelte und halfen nicht lange und schöne Reden. Und so gemessen wir denn hier statt eines starken, historischen Dramas mehr so etwas wie eine „vaterländische Komödie“. Das tat uns leid um die Pläne des besessenen Dichters, der so oft bewiesen, daß er doch auf einer höheren Warte stand, als auf den Zinnen schulpatriotischer Geschichtsklitterung.

Die Aufmachung des Stückes in dekorativer und kostümlicher Einrichtung war reich, schön stimmungsvoll, und in dem farbigen Rahmen spielte sich die Darstellung in jenen veralteten Formen ab, in die sie die Regiekunst des Herrn Rösch mit Fleiß und konservativer Beharrlichkeit hineingewöhnt. Man hörte es oft geradezu, wie das Requiescat dieser älteren Regiekunst, „der Blick ins Publikum“ gescheitert wurde, sah, wie sich alles künstlich aufbaute,

um ein „Bild“ zu schaffen, und wie man des Dichters Worte gleichsam auf Stelzen hob, damit sie gemessen ins Publikum hineinstolzierten. Das verschleppte Tempo der Darstellung konnte einen wirklich oft nervös machen, so wenn etwa der Akt seinen Speech redete oder der Grenzgraf hohen Tones loslegte. Da wirkte es denn geradezu wie eine Verstärkung, wenn das stürmische Temperament des von Herrn Böning vollwertig verkörperten jungen Herzogs Heinrich die Hoftheatermäßige Deklamation siegestaft über den Haufen warf und den jungen Mann reden ließ, wie einem zwanzigjährigen feurigen Menschen der Schmelz gewachsen ist. Auch Herr Eichelsheim war eine Rolle zugefallen, für die sie geschaffen schien. Die wildherzige, überschäumende Natur der Gattin des „misen“ Grenzgrafen Osbad brach sie mitreißend zum Ausdruck, wie sie nachmalig auch überzeugend die edelherzige Böhmerin zu spielen wußte. Herr Geffler gab den König Konrad mit jener scharfen Ausprägung, die er derartigen historischen Figuren zu verleihen weiß, und Frau Liebrecht spielte die mehr als hundertjährige, Seleda-artige Herzogswitwe Oda mit großartigem Ausdruck in Wort und Mäße. Schade nur, daß das Beste ihrer Darstellung verloren ging, denn ihre Hauptfiguren hatte sie gleich zu Anfang des Stückes, und da herrschte noch ein solches Stuhlgeklapper, Geräuscher und das Geräusch der Zuspätkommenden — auch von den geladenen 300 Veteranen schienen sich etwelche die „militärische Pünktlichkeit“ im Verlauf der Jahre abgewöhnt zu haben —, daß es lange dauerte, ehe man der Vorstellung einigermaßen folgen konnte. Aus der Zahl der Mitwirkenden sind noch zu nennen Herr Gaudy als Verlobte Heinrichs, Herr Schwaab als deren Bruder, Herr Rodius als Räuberhauptmann, Herr Hermann und Herr Ober als Hummerndlinge, Herr Walberg als Bruder des Königs Konrad und Hr. Doppelbauer als Herzoginwitwe Sabuwich. Die Gesamtvorstellung bot, wenn man von dem Bemängelten absieht, manche Szene von hohem stimmungsvollen Reiz, manchen Ausbruch von packender, dramatischer Kraft und schien auf die Zuhörerschaft einen starken Eindruck zu machen.

Sch. v. B.

und sehr ernstes Gegenüber entstanden zu sein. Der päpstliche Erlass, der die Absetzbarkeit der Pfarrer durch die Bischöfe ausdrückt, wird auf die jahrelangen Bemühungen des Kardinal-Erzbischofs zurückgeführt. Wenn sich dies so verhält, dann könnte man die Beunruhigung begreifen, die sich nach Meldungen vom Rhein (s. unten) gerade im dortigen niederen Klerus zu verbreiten beginnt. Nach diesem päpstlichen Erlass würden die Pfarrer ihren Vorgesetzten, den kirchlichen Oberen, ja einfach auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sein, sie würden ständig unter einem absolutistischen Disziplinarrecht stehen. Selbstverständlich geht die Sache auch die Staatsregierung und den Landtag stark an. Pensionierte katholische Geistliche erhalten Staatszuschüsse. Kann aber ein Bischof nach Belieben über seine Pfarrer verfügen und sie absetzen, so wird die Staatskasse unter Umständen für Leistungen in Anspruch genommen werden, die sie ohne die jetzige weitgehende Neuerung nicht zu machen haben würde. Ob freilich gleichwohl das Abgeordnetenhaus eine Handhabe fände, sich mit dieser Angelegenheit anders als durch eine bloße akademische Unterhaltung zu befassen, steht dahin.

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Dem Staatsminister a. D. Sobrecht hat zur diamantenen Hochzeit auch der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg ein herzliches Telegramm geschickt. Wie verlautet, gedenkt der fächliche Finanzminister Dr. v. Krueger zu Ende dieses Jahres in den Ruhestand zu treten.

Mit dem Nordexpresszug aus Paris traf heute früh der Oberbürgermeister von Tokio, Osaki, in Berlin ein.

* Zum Barenbesuch in Friedberg. Die Prinzen und Prinzessinnen machten gestern vormittag ihre übliche Promenade auf der Kaiserstraße sowie auf dem Wege nach Nauheim. Um 9 1/2 Uhr begab sich die Jarin zum erstenmal ins Bad nach Nauheim. Der Gesundheitszustand der hohen Patientin hat sich so weit gebessert, daß der behandelnde Arzt jetzt die Bäder für ständig anordnete. — Der Jar machte gestern vormittag einen Spaziergang auf der Promenade nach Bad Nauheim und fuhr nach der Rückkehr im Automobil mit dem Großherzog nach Nauheim auf den Tennisplatz. Prinzessin Heinrich von Preußen, die Schwester der Jarin, traf zum Besuch in Friedberg ein und wurde am Bahnhof vom Prinzen Ludwig von Battenberg abgeholt.

* Monarchenbegegnung in Friedberg? Einer Meldung des „Nietich“ zufolge wird der Ministerpräsident Stolypin seine Informationsreise nach Sibirien unterbrechen, da er nach Friedberg berufen ist, um bei der Begegnung zwischen dem Jaren und Kaiser Wilhelm zugegen zu sein.

* Das Gefolge des Kronprinzen auf der Reise nach Ostasien. Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ hört, werden sich im Gefolge des Kronprinzen auf der Reise nach Ostasien folgende Herren befinden: Generalleutnant v. Schenk, Generaladjutant des Kaisers, Major Graf zu Solms-Hildenfeld, persönlicher Adjutant des Kronprinzen, Leutnant v. Zobelkisch, Ordinanzaoffizier des Kronprinzen, Oberstabsarzt Professor Dr. Widenmann, Leibarzt des Kronprinzen, General v. Treutler, Oberleutnant der Reserve Graf Hind von Hindenstein, Hofstaatssekretär Sommer, Bureauvorsteher des Hofmarschallamts.

* Freiherr v. Schorlemer Vizepräsident des Staatsministeriums? Für den Posten des Vizepräsidenten des Staatsministeriums, der seit dem Rücktritt des Fürsten Bülow unbesetzt geblieben ist, ist jetzt endlich eine geeignete Persönlichkeit gefunden worden. Wie in Berliner politischen Kreisen mit Bestimmtheit verlautet, ist der Landwirt-

schaftsminister Frhr. v. Schorlemer-Besier für den Posten in Aussicht genommen. Frhr. v. Schorlemer-Besier ist bekanntlich persona grata bei Hofe und gehört zu den persönlichen Freunden des Reichskanzlers.

* Der frühere Präsident des Reichseisenbahnamts, Dr. Friedrich Schulz, begeht seinen siebzigsten Geburtstag. Schulz, Sohn eines braunschweigischen Staatsministers, trat nach Beendigung seiner juristischen Studien bei der Verwaltung der preussischen Staatsbahnen ein. 1870 wurde er Mitglied der Betriebskommission in Straßburg, welche die Verwaltung der okkupierten französischen Eisenbahnen übernahm, und nach dem Kriege Eisenbahndirektor und Mitglied der kaiserlichen Generaldirektion der Eisenbahn in Elbstadt-Lothringen. In dieser Stellung wurde Schulz Vortragender Rat im damaligen Reichseisenbahnamt für Elbstadt-Lothringen. 1883 kam er als Geheimrat der Regierung zum Reichsamt für die Verwaltung der Reichseisenbahnen nach Berlin und wurde 1890 Präsident des Reichseisenbahnamts, eine Stellung, die er bis vor kurzer Zeit verwaltete.

* Die jüngsten Kaiserreden. Die jüngsten Kaiserreden bildeten gestern die Tagesordnung einer Volksversammlung, die die Fortschrittliche Volkspartei nach den Bruchfällen des Westens in Berlin einberufen hatte. Als Erster sprach Albert Träger. Nach längerer Debatte wurde eine Resolution angenommen, in der die Versammlung in aller Entschiedenheit gegen die in der Königsberger Kaiserrede zum Ausdruck gebrachten Anschauungen, die im schroffen Gegensatz zur geschichtlichen Entwicklung und zur modernen Staatsauffassung stehen, protestiert und eine energische Durchführung des parlamentarischen Regierungssystems sowie der allgemeinen Gleichberechtigung aller Staatsbürger, auch der Frauen, gefordert wird.

* Eine Berliner Straßendemonstration. Ein Demonstrationszug versuchte gestern abend nach Schluß einer Versammlung in den Festhallen der Brauerei Königsbräu, in der Karl Schmidt über die jüngsten Kaiserreden sprach, von der Schönhauser Allee den Weg nach dem Schloß einzuschlagen. Die Polizei zersprengte am Schönhauser Tor die Menge und löste sie auf, nachdem sie sich noch einmal an der neuen Schönhauser Straße zusammengefunden hatte.

* Die fragliche Rede des Prinzen Ludwig von Bayern wurde nach der „Zagl. Rundschau“ bei einem kleinen Festmahl im Refektorium des Klosters Sankt Anna gehalten. Die Zentrumspreffe habe eine vorausgegangene erste Rede des Prinzen über den Marienkult, die er auf dem Bauplatz vor einer großen Menschenmenge gehalten hatte, mit der zweiten, intimen Tafelrede tendenziös verknüpft. Die offensichtliche mißbräuchliche Heranziehung seiner Person zum Zweck der Zentrumsagitiation habe den Prinzen empört und dürfte weitere Folgen haben.

* Der verlorbene Bischof von Speier, Dr. v. Busch, erreichte ein Alter von 67 Jahren. Busch litt seit zwei Jahren an einem Leberleiden. Vor einigen Monaten bekam er einen Schlaganfall. Seit dieser Zeit lag er schwer krank darnieder. Infolge seiner großen Toleranz, die er geübt hat, war er von den Angehörigen aller Konfessionen hoch geschätzt. Der Erzbischof Speier stand er fünf Jahre vor.

L. C. über die Folgen der Tabaksteuer wird auch im Bericht der Handelskammer zu Bingen lebhaft Klage geführt. Man teilt ihr folgendes aus den Kreisen der Tabakindustrie mit: „Der Absatz in Rauchtabaken und Zigarren ist gegen das Vorjahr wesentlich zurückgegangen, und wenn auch in letzter Zeit einige Besserung eingetreten ist, wird die herrschende Geschäftskrise noch weiter anhalten, weil viele Händler sich im Vorjahr zu große Vorräte hingelegt haben und darum aus jener Zeit noch mit Ware versehen sind. Die eingetretene neue Steuerbelastung brachte unsere Industrie in eine recht gedrückte Lage; viele Betriebe, wovon eine Anzahl kleinerer inzwischen überhaupt ganz einge-

gangen ist, mußten die Arbeitszeit einschränken oder gar zu Arbeiterentlassungen übergehen. Von letzterer Maßnahme haben wir zwar bis jetzt Abstand genommen; weil jedoch ein Überschuß an Arbeitskräften vorhanden, läßt sich bei der zurzeit bestehenden Absatzverminderung eine Überproduktion in Zigarren auch bei uns für jetzt nicht hintanhalten. Die lange in unserer Industrie die ungünstige Konjunktur, die mehr denn je Platz gegriffen, sich hinzugehen wird, und welche Tragweite die neue Steuerbelastung auf den Gesamtverbrauch in den Tabakerzeugnissen ausüben wird, läßt sich für jetzt noch nicht absehen. Rohstoffe und Materialien behaupten nach wie vor ihren hohen Preisstand.“ Diesen Ausführungen fügt die Handelskammer noch hinzu, daß bei der jetzigen allgemein gedrückten Geschäftslage auch Geldknappheit herrscht, so daß Ausstände nur schleppend eingehen, was empfindliche Zinsenverluste mit sich bringt.

* Unmaßgebender Byzantinismus nennt das „Leipziger Tageblatt“ die Rede des pommerischen Oberpräsidenten. Das Blatt erwidert mit einem Ausspruch Bismarcks in den „Gedanken und Erinnerungen“: „Ich bin schon 1847 dafür gewesen, daß die Möglichkeit öffentlicher Kritik der Regierung im Parlament und in der Presse erstrebt werde, um den Monarchen vor der Gefahr zu schützen, daß Weiber, Höflinge, Streber und Phantasten ihm Scheuklappen anlegten, die ihn hinderten, seine monarchistischen Aufgaben zu übersehen und Mißgriffe zu vermeiden oder zu korrigieren.“

* Deutschland, Persien und die „Nowoje Wremja“. Obgleich die früheren Quertreibereien des deutschfeindlichen russischen ministeriellen Organs „Nowoje Wremja“ von maßgebenden Stellen in Berlin und Teheran entschieden abgewiesen und die tatsächlichen Vorgänge klipp und klar dargelegt wurden, kann es das Blatt nicht unterlassen, wiederum in einem gehässigen Artikel auf Deutschlands Tätigkeit in Persien zurückzukommen. Die „Allg. Ztg.“ bemerkt hierzu: „An sich würde es sich nicht lohnen, den Ausführungen des leitenden russischen Ressortblattes weitere Aufmerksamkeit zu schenken. Da seine intimen Beziehungen zum russischen auswärtigen Amt trotz aller von beiden Seiten gegebenen gegenteiligen Versicherungen aber mannigfach bekannt sind, seien sie dennoch niedriger gehängt. Im übrigen mag „Nowoje Wremja“ schreiben, was sie will, das wird Deutschland nicht beirren, innerhalb der bestehenden Verträge zu tun, was es zur Hebung und Entwicklung seines Handels für richtig hält.“ Auf welchen Erfolg die Quertreibereien der „Nowoje Wremja“ in Persien rechnen können, zeigt folgendes Telegramm der „Allg. Ztg.“ aus Teheran: „Die hiesigen Zeitungen beschäftigen sich weiter mit den russischen Angriffen auf den deutschen Gesandten Graf Quabi, indem sie sein Vorgehen in jeder Weise billigen, dagegen Rußlands Wunsch, der auf Aufrückhaltung ungeordneter Zustände in Persien abziele, geißeln. Tatsächlich hat der deutsche Vermittlungsversuch nicht nur dem Gesandten die persönlichen Sympathien weitest Kreise eingetragen, sondern auch das deutsche Ansehen vermehrt.“

* Kein Landesverrat? Der in Wilhelmshaven unter dem Verdacht des Landesverrats verhaftete Photograph v. wurde freigelassen. Zwei Berliner Geheimpolizisten verfolgten die Angelegenheit und nahmen in der Wohnung des Verdächtigen Hausdurchsuchung vor, die aber resultatlos verlief.

* Zur Krankenkassenarztl-Affäre in Halle a. S. Der Magistrat forderte von den Krankenkassen zu Halle a. S., denen sämtliche Ärzte zum 1. Oktober gekündigt haben, den Nachweis ausreichender ärztlicher Versorgung. Da nur 4 Ärzte, statt bisher 38, von den Krankenkassen engagiert werden konnten, steht ein Eingreifen der Aufsichtsbehörde zugunsten eines den Ärzten genehmen Vertrages bevor.

* Die internationale Seerechtskonferenz. Am Montag, den 12., beginnen in Brüssel die Beratungen der internationalen Seerechtskonferenz. Von deutscher Seite werden außer dem Kaiserl. Geschäftsträger, Legationsrat von

Aus Kunst und Leben.

— Kurhaus. Das gestrige Extrakoncert war ein echter „russischer Abend“, ein „russischer Abend“: russische Komponisten hatten den Vorrang auf dem Programm, und eine elegante russische Sängerin, Frau Mally Borgia vom Operntheater in Monte Carlo, war als Solistin berufen. Doch mit Rücksicht auf das gegenwärtige internationale Fremdenpublikum ließ sich Frau Borgia in nicht weniger als vier verschiedenen Sprachen hören. Und wie beherrschte sie dieselben: die Stimmen schwebten darauf, sie sei eine Platin reinen Wassers; die Franzosen erklärten sie für eine Pariserin per sang, und die Russen hätten, so glaube ich, ein Programm veranstaltet, wenn einer der anwesenden Warschauer an Frau Borgas wascheitem Russentum gezwweifelt hätte! Nur vielleicht die Deutschen, wie sie nun einmal sind, zeigten sich etwas kritischer und fanden die Textbehandlung in den Brahms'schen Liedern nicht immer vollkommen einwandfrei. übrigen ward die Aussprache hier durch die angeschlagenen, allzu flotten Zeitmaße auch wesentlich erschwert. Abgesehen davon, daß in diesen leicht gefungenen Liedern die Stimme schon ein wenig angegriffen klang, offenbarte sich Frau Mally Borgas Gesangstalent überall in erfreulicher Weise: ein beständiger, lebhaft ansprechender Sopran von bedeutendem Umfang und vornehmer Schwingung; der Vortrag voll starker dramatischer Empfindung. In einer Arie aus „Plaque Dame“ von Tschairowsky und dem Volkslied von Rachmaninow traf die Sängerin im Ausdruck die schwerwichtigen, elegische Stimmung ebenso sicher wie die jubelnde Erregtheit in einem finnischen Frühlinglied von Merikanto oder den süßschmachtenden Gefühlsüberschwang in Massenets Salome-Arie aus der Oper „Herodiade“. Die Anteilnahme des Publikums an den Vorträgen hätte sich gewiß noch intensiver geäußert, wenn die betreffenden Textsprachen allgemeinerem Verständnis begegnet wären; aber daß hier gut und wie angedeutet, stimmungsreich gesungen wurde, mußte am Ende jeder herausfühlen; und so ward der Sängerin eine sehr sympathische Aufnahme zuteil. — Die Kurkapelle brachte in fleißiger Vorbereitung Rimsky-Korsakoffs „Ostern“-Ouvertüre zu Gehör, die im vorigen Winter durch den russischen Dirigenten Safonoff hier eingeführt worden war: sie interessiert nur durch einige scharfgezeichnete, harmonische und rhythmische Eigenheiten,

durch einige altkirchliche Anklänge, die sich gleich Vitaneien in den Orchestralen mischen, und durch einige seiner zugsichtige Instrumentaleffekte, erscheint aber inhaltlich unbedeutend und ohne organische Entwicklung. Lebhafter festelten die Werke von Tschairowsky, davon besonders die Ouvertüre „1812“ als glanzvolles Tongemälde und bei angeregter Wiedergabe unter Herrn Kapellmeister Kffernis anregender Führung einen geradezu enthusiastischen Beifall auslöste.

* Der kranke Ranz. Aus Wien wird dem „Berl. Tageblatt“ von gestern telegraphiert: In den ersten Nachstunden erwachte Ranz mehrmals. Er erkannte alle Anwesenden und sprach zu jedem einige Worte, aber selten mehr zusammenhängende Sätze. Den letzten zusammenhängenden Satz sprach er gegen 11 Uhr: „Nacht Nacht, damit es bald wieder Tag werde!“ Man versuchte darauf die Kranke zu beruhigen. Ranz verfiel wieder in Bewußtlosigkeit, und alle Anwesenden entfernten sich. Der Kranke bietet einen ergreifenden Anblick, er ist bis zum Stelet abgemagert. Die sonst dunkel gefärbte Gesichtshaut ist wachsgelb geworden. Er hat bisher immer noch keine Ahnung, wie schlecht es um ihn steht. Von allen, die zu seinem Krankenlager Zutritt haben, wird er nach Möglichkeit in seiner optimistischen Ansicht erhalten. Die weitere Nacht hat Ranz, wie aus dem Sanatorium Löw gemeldet wird, relativ gut verbracht. Er fand fast ungestörten Schlaf und nahm am Morgen das erste Frühstück, Tee mit Milch und Biskuits, bei gutem Appetit ein. Ranz war auch den ganzen Vormittag über verhältnismäßig frisch, klagte nicht über Schmerzen und zeigte auch beim zweiten Frühstück, bei dem er eine Schleimuppe zu sich nahm, Appetit. Später verlangte er nach Zeitungen. Trotz der vorübergehenden Besserung ist leider an dem schweren Ernst der Situation nicht zu zweifeln. Ranz hat vor kurzem sein Testament gemacht. Er bestimmte seine Gattin zur Universalerbin.

Theater und Literatur.

Dem Dichter Wilhelm Raabe gingen zu seinem 79. Geburtstage am 8. ds. Glückwünsche aus allen Teilen Deutschlands wie auch aus dem Auslande zu. Eine Deputation des national-liberalen Vereins Braunschweig überreichte eine Glückwunschadresse.

Marie Conrad-Ramlo, die bekannte Münchener Hofchauspielerin, die mehr als vierzig Jahre der dortigen Hofbühne angehört, hat am Donnerstag das sechzigste

Lebensjahr vollendet. Sie hat am 3. März 1880 als erste auf einer deutschen Bühne die „Nora“ gespielt. Marie Ramlo, die auch literarisch tätig war und eine ganze Reihe Romane und Novellen veröffentlichte, ist mit dem Schriftsteller Michael Georg Conrad verheiratet.

Im Königl. Schauspielhaus zu Dresden findet die Erstaufführung der Komödie „Der verlorene Vater“ von B. Schaw am Donnerstag, den 15. September, statt.

Der Musikkritiker der „Kreuzzeitung“, Professor Wilhelm Vland, ist im 55. Lebensjahre in Berlin gestorben.

Die bekannte russische Ballerina Anna Pawlowna ist gegenüber dem kaiserlich russischen Ballett kontraktbrüchig geworden. Die Künstlerin tritt ein zweijähriges Engagement in Amerika an und zahlt der russischen Intendanz 50 000 R. Konventionalstrafe.

Matcell Salför, der bekannte Regisseur, wurde vom Herzog Karl Eduard von Koburg-Gotha der Professortitel verliehen.

In Engelhorn's Allgem. Romanbibliothek (Stuttgart, J. Engelhorn) erschien soeben als 1. und 2. Band des 27. Jahrgangs ein neuer, wirksamer Roman von Rudolf Straß: Die Faust des Riesen. Preis 1,50 M.

Wissende Kunst und Musik.

Die kürzlich im Verlage von Ernst Eulenburger, Leipzig, erschienene zweite Sinfonie von Hugo Braun, die bei ihrer Uraufführung im Gewandhaus zu Leipzig sehr gefiel, wurde für die kommende Saison bereits in Berlin (Nietich), Chicago (Stod), Düsseldorf (Panzner), Hagen i. W. (Laug), Bosen, Weimar (Raabe) und Wien (Weingartner) zur Aufführung erworben.

Wissenschaft und Technik.

Der beim Erdbeben zerstörte Palazzo Communale von Messina wird jetzt vielleicht wieder aufgebaut werden. Die Regierung hat eine Kommission von Fachleuten unter Führung des Kommandatore Coletta nach Messina zur Prüfung der Frage geschickt, ob eine Wiederherstellung möglich erscheint.

In Pultusk (Russ.-Polen) ist das Original der schriftlichen Verpflichtung des falschen Demeirius aufgefunden worden, worin er verspricht, dem Wojwoden von Sandomir Antsjet nach seiner Ankunft in Moskau 4000 Bloth auszugeben.

Schwarzenfeldt, der Geheimen Oberregierungsrat Dr. Brudmann und Assessor Dr. Trendelenburg vom Reichsjustizamt teilnehmen, sowie ferner der Direktor der Hamburg-Amerika-Linie Dr. Eder und der Generalsekretär des internationalen Transportversicherungsverbandes und Direktor des germanischen Lloyd in Berlin, Ulrich.

* **Polnische Nationalität und Volkszählung.** Die Graubener „Gazeta Grodzka“ erwähnt ihre Leser schon jetzt, bei der diesjährigen Volkszählung energisch dafür zu sorgen, daß sie als Polen und nicht als zweisprachige Preußen in die Zählerlisten eingetragen werden. Dies erfordert das polnisch-nationale Interesse.

Heer und Flotte.

Kaisermandat. Gestern nachmittag war die blaue 35. Division durch ein sehr abwechslungsreiches Gelände, nachdem sie mittags den Oberländer Kanal überschritten und sich mehrfach entwickelt hatte, bis an die Chaussee von Preußisch-Holland-Grünhagen, gegenüber Mäden, vorgezogen. Rot hatte die Befestigungen bei Mäden geräumt. Ebenso war die blaue 41. Division bei Grünhagen angelangt und überschritt die genannte Chaussee. Rot hatte die vorgeschobenen Befestigungen bei Talpitten verlassen und sich auch hier auf die Hauptstellung zurückgezogen. Die 36. blaue Division war bis Roggen gekommen. Überall und noch nachmittags um 6 Uhr war das Feuergefecht aller Waffen im Gange. Vielfach sah man außer Gefecht gefallene Mannschaften und Offiziere. Der Kaiser hatte in der Nähe von Talpitten das Frühstück genommen, war dann nach dem nördlichen Kampfplatz bei Roggen geritten und gebachte noch weiter im Gelände zu verbleiben. — Das blaue 17. Korps erhielt erst nach dem Überschreiten des Oberländer Kanals sichere Meldungen über die wirkliche Hauptstellung von Rot. Demgemäß machten die 41. und die 35. Division Schießübungen nach rechts. Die 36. Division entwickelte sich in der Linie Preußisch-Holland-Lägs mit der Front nach Süden. Auf ihrem linken Flügel grub sich die Kavalleriedivision E ein. Abends 10 Uhr hörte man noch den Donner der Kanonen der schweren Artillerie, die sich bei Tage eingeschossen hatte. Rot ist in seiner starken Stellung verblieben; bei Rot sind Scheintwerfer eingebaut, die des Nachts in Tätigkeit treten werden.

Deutsche Kriegsschiffe in türkischen Händen. Die Panzerschiffe „Gelibolu“ und „Turgut Reis“ sind verspätet vor Dolmabahçe eingetroffen, da die drahtlose Telegraphie, die bei Übernahme der Schiffe tadellos funktionierte, bereits vier Stunden später auf dem „Gelibolu“ versagte. Infolge unzureichender Verständigung verfehlten sich dann beide Schiffe, so daß sie trotz der Kürze des Weges nicht zugleich in Konstantinopel anlangen konnten. Auf die deutsche Instruktionsmannschaft, die ursprünglich noch acht Tage an Bord bleiben sollte, hatte man im letzten Augenblick verzichtet.

Das festgerammte Torpedoboot. Das bei Sprogos am Osterriff gestrandete deutsche „Torpedoboot V“ 162 M steht einer Mitteilung von Korfoer zufolge sehr fest auf Seelenboden. Vier Torpedoboote suchten gestern vergebens, das Boot vom Grund zu bringen. Ein dänisches Kriegsschiff ist anwesend.

Deutsche Kolonien.

Unbegründete Beforgnisse. „Die Hilfe“ veröffentlicht einen Brief von Dr. Karl Rohrbach, welcher auf das entschlossenste gegen die Äußerungen von Dr. Karl Peters über angebliche Abfallgelüste der Südwestafrikaner Stellung nimmt. Zum Schluß dieses Aufsatzes heißt es: Diese Beforgnisse waren indes nach jeder Richtung hin unbegründet. Ich habe den Höhepunkt des Kampfes der Südwestafrikaner gegen Deutsch-Südwest am 1. April im April und Mai d. J. selber mitgemacht, ich habe mich einen Monat in Lüderitzbucht und auf den Diamantfeldern aufgehalten, und ich habe während meines Aufenthaltes in diesem Sommer drüben mit allen Kreisen der Bevölkerung enge Fühlung gesucht und gefunden. Nirgends aber ist mir auch nur ein Schatten von solchen Stimmungen oder Gedanken begegnet, die Herrn Dr. Peters ein noch so entferntes Recht zu Äußerungen hätten geben können, wie er sie — ich hoffe es mit allen Südwestafrikanern und mit allen Freunden Südwestafrikas daheim und draußen — vielleicht doch nicht getan hat!

Ausland.

Belgien.

Die Entstehung des Brandes auf der Brüsseler Weltausstellung. Aus Brüssel wird uns geschrieben: In die bisher noch völlig ungeklärte Frage, wie der große Brand auf der Brüsseler Weltausstellung entstanden sei, hofft man hier nun bald einiges Licht zu bringen. Die Untersuchung über diesen Punkt, die seit der Katastrophe nicht geruht hat, ist bereits in einem Stadium angelangt, das gewisse Anhaltspunkte zu bieten scheint. Zwei Personen, die an dem verhängnisvollen Sonntagabend um 8 Uhr 40 Minuten in die belgische Galerie eingetreten waren, haben übereinstimmend ausgesagt, daß sie die Kuppel der großen Säulenhalle in Brand gesehen, in der belgischen Abteilung selbst aber kein Feuer bemerkt hätten. Nach diesen Aussagen wäre also der Brand im Giebel der großen Galerie und nicht, wie man bisher annahm, in den eigentlichen Ausstellungsräumen entstanden. Dadurch dürfte die Annahme eine Verstärkung finden, daß es sich doch um Kurzschluß gehandelt hat.

England.

Der König hat bestimmt, daß sein ältester Sohn im nächsten Jahre feierlich als Prinz von Wales investiert werden soll. Die Zeremonie wird in der Stadt Carnarvon stattfinden. Dieser Erfolg des welschen Partikularismus dürfte hauptsächlich dem Einfluß des aus Wales stammenden Schatzkanzlers Lloyd George zuzuschreiben sein.

Die „Spionage“ des Pionierleutnants Helm. In der Spionageaffäre des Leutnants Helm wird jetzt bekannt: Zwei Soldaten des Grenadier-Regiments in Portsmouth hätten zur Anzeige gebracht, daß ihnen ein Zivilist für das Betreten des Forts 5 Schilling geboten habe. Als die Soldaten mit dem verhafteten Helm konfrontiert wurden, hätten sie in ihm sofort jenen Fremden wiedererkannt. — Der

„Daily Chronicle“ bemerkt jetzt, daß Portsmouth überhaupt keine Geheimnisse militärischer Natur birge. Was da der Spionage wert sei, sei auf den Schiffen und in gewissen Hafentwerten zu suchen, und um diese zu sehen, sei ein besonderer Paß vom dem Marinekommandanten nötig. Selbst den Attaches der Vertretungen fremder Nationen erlaube man diese Hafentwerte nicht, nur den Japanern gegenüber sei man weniger verschlossen. — Wie sich weiter herausstellte, wurde Leutnant Helm bereits wenige Stunden nach seiner Ankunft in Portsmouth von der Polizei beobachtet. Er hatte einer jungen Dame, Miss Robehouse, an die er durch einen Kameraden empfohlen war, erzählt, daß er am Hafen gewesen sei und die Forts gesehen habe. Dies kam englischen Offizieren zu Gehör, und man ließ Helm sofort überwachen. Im Gefängnis von Winchester wird der Leutnant als ein Gefangener erster Klasse behandelt, daß heißt, man hat ihm eine große Einzelzelle angewiesen. Er darf sich das Essen aus einem benachbarten Restaurant holen lassen und Besuche empfangen. Auch hat man ihm gestattet sich mit der deutschen Botschaft in Verbindung zu setzen. Bewegung kann er sich im Gefängnis mit anderen Untersuchungsgefangenen zusammen machen. Das Geld, das man ihm bei seiner Verhaftung abnahm, sieht ihm wieder zur Verfügung. Helm scheint sich leicht und mit großer Ruhe in seine Lage zu finden, wenn er auch anfangs etwas Überraschung über den schnellen Wechsel von Fort Pubros, wo er der Gast der englischen Offiziere war, mit dem Gefängnis von Winchester äußerte.

Spanien.

Eine Reform des städtischen Schulwesens in Madrid. In Madrid beschloß der Stadtrat mit großer Mehrheit die gänzliche Reform und den Ausbau des städtischen Schulwesens auf religiös-neutralem Grunde. Der Staat gibt hierzu jährlich 150 000 Pesetas.

Die Auslandsbewegung. Die Arbeit ist in den Bergwerken, deren Besitzer eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit um 1/2 Stunde bewilligt haben, wieder aufgenommen worden. In den anderen Betrieben dauert der Ausstand fort.

Griechenland.

Venizelos hat den Vorstoß der provisorischen Regierung von Arta sowie sein Mandat für die kreischische Abgeordnetenkammer niedergelegt. Den Konsuln ist von diesem Entschluß Venizelos Mitteilung gemacht worden.

Vereinigte Staaten.

Der Ausstand auf den Kohlengruben von Illinois, der 23 Wochen dauerte, ist jetzt durch die Gewährung einer allgemeinen Lohnaufbesserung beigelegt. 72 000 Arbeiter nehmen heute die Arbeit wieder auf.

Luftschiffe und Aeroplane.

Deutsche Fliegererfolge.

wh. München, 9. September. Der Flieger Lindpaintner flog heute von Buchheim nach München, wo er über dem Ausstellungsgelände kreuzte, und kehrte dann nach Buchheim zurück. Der ganze Flug dauerte 40 Minuten.

Ein Verbot der Flüge über Städte in Frankreich.

wh. Paris, 10. September. Anlässlich des durch die Landung des Fliegers Parisot auf dem Invalidenplatz herbeigeführten Unfalles spricht sich der „Figaro“ sehr entschieden gegen die Flüge über die Städte aus. Der Chefredakteur, beim Publikum Bewunderung und Verblüffung hervorgerufen, bilde keine genügende Entschuldigung für Versuche, die nicht bloß das Leben des Fliegers, sondern auch das der Passanten gefährden. Der Aeroklub, der den Fliegern das Lenkdiplom verleihe, möge das Fliegen über die Städte untersagen und denjenigen, die dieses Verbot verletzten, einfach das Diplom wieder entziehen.

Ein 100 000-Frank-Preis für einen Motor.

wh. Paris, 10. September. Das Mitglied des Pariser Gemeinderats Dauffet teilte einem Berichtserstatler mit, er beabsichtige, die Ausschreibung eines Preises von 100 000 Frank für den leichtesten und widerstandsfähigsten Motor zu beantragen. Jetzt, so bemerkt Dauffet, wo in der Luftschiffahrt die Frage schwerer als die Luft gelöst sei, sei die Motorfrage die Hauptsache. Die Ausschreibung würde ausschließlich für Motore französischen Ursprungs gelten.

Ein Flieger verschwunden.

wh. Paris, 10. September. Aus Granvilliers (Dev. Dife) wird gemeldet, daß der an den großen Manövern teilnehmende Leutnant de Conant gestern früh von Bourg bei Laon mit einem Aeroplan aufgestiegen ist und seither vermisst wird.

Verbandstag der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.

S. u. H. Rauhheim, 9. September.

Am letzten Beratungstag beschäftigte sich der Verband mit den Angelegenheiten der Kreditgenossenschaften. Der engere Ausschuss hatte zu der Frage des „langfristigen Kredits“ einen Antrag eingebracht, in dem folgende Grundsätze aufgestellt wurden: „Gewährung des Kredits grundsätzlich nicht über die Zeit bis zur nächsten Ernte hinaus. Werden Prolongationen notwendig, so müssen diese jeweils alle sechs Monate nachgeprüft und sollen nur dann bewilligt werden, wenn die Zinsen regelmäßig bezahlt und entsprechende Kapitalbeträge geleistet werden. Für die Gewährung solcher Kredite kommen nur das eigene Vermögen der Genossenschaften und fremde Gelder mit einjähriger Kündigungsfrist in Betracht. Es muß indessen davon abgesehen werden, von dem eigenen Vermögen mehr als einen die Hälfte umfassenden Bruchteil in langfristigen Krediten anzulegen. Zu empfehlen ist, die Kündigungsfrist für die Mitgliedschaft auf sechs Monate

festzusetzen. Die gewährten langfristigen Kredite erfordern eine besonders sorgfältige Beachtung der den Genossenschaften empfohlenen Grundsätze über die Aufrechterhaltung der Liquidität.“ Der Genossenschaftsamt Prof. Erüger begründete diese Forderung mit der Notwendigkeit, den Kreditgenossenschaften die Durchführung ihrer Aufgaben zu erleichtern. Mit einem Kredit von sechs Monaten müsse der Landwirt lernen, sich einzurichten. — Die Forderung wurde gebilligt. Hierauf begründete Verbandsdirektor Stein-Darmstadt einen Antrag, der die angebliche „Mittelstandskreditnot“ zum Inhalt hat und lautet: „Die Verfügung über einen den Bedürfnissen, aber auch den wirtschaftlichen Verhältnissen des Seiberbetreibenden entsprechenden Kredit ist nach wie vor eine der wichtigsten Vorbedingungen für die Erhaltung des Mittelstandes. Die Tätigkeit der Kreditgenossenschaften aber lehrt, daß eine Mittelstandskreditnot nicht besteht. Dringender muß im Interesse des Mittelstandes vor Bestrebungen gewarnt werden, die auf Gründung von Sondergenossenschaften für den Betrieb bestimmter Geschäftszweige abzielen. Die Schulgebeltschischen Kreditgenossenschaften erkennen als ihre Aufgabe an, alle die Geschäftszweige zu pflegen, die sich aus den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen des Mittelstandes für sie ergeben und die vereinbar sind mit dem Charakter der Genossenschaften als Personalgemeinschaft. Der Referent nimmt Bezug auf die Klagen aus Mittelstandskreisen über angeblich mangelnden Kredit. Die wirklichen Ursachen unterstützen eine solche Behauptung aber nicht. — Der Antrag wurde angenommen. Der nächste Antrag betraf die Frage der inneren Kolonisation und der landwirtschaftlichen Entschulung. Der Antrag lautete: In den fortgesetzten Bestrebungen, die Kreditgenossenschaften für die Frage des Güterhandels und der Anteilnahme an der inneren Kolonisation zu gewinnen, wie zur Förderung der landwirtschaftlichen Entschulung durch Übernahme langfristiger oder gar unkündbarer Bürgschaften heranzuziehen, erblickt der Genossenschaftstag eine ernste Gefahr für die Kreditgenossenschaften.“ — Der Verbandsamt Dr. Erüger führte hierzu aus, daß die Kapitalkraft der Kreditgenossenschaften nicht im entferntesten ausreiche, um Güter zu übernehmen und zu bewirtschaften. Von maßgebender Stelle seien Stimmen laut geworden, die drängen vor einer Beteiligung von Genossenschaften am Güterhandel warnen. Die schlechten Erfolge solcher Operationen machten sich freilich immer erst in Jahren geltend. Aufgabe der Genossenschaften sei es lediglich, den Ansiedlern Personalkredit zu verschaffen. Auf diesem Standpunkt haben sich auch fast alle Parteien des Abgeordnetenhauses im Jahre 1909 gestellt. — In der Debatte wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, daß den Kreditgenossenschaften auch auf dem angeregten Gebiet in Zukunft neue Aufgaben erwachsen könnten. Der Antrag wurde angenommen. — Im Hinblick auf den Zusammenbruch der Niederdeutschen Bank in Dortmund wurde schließlich noch ein Antrag angenommen, der den Genossenschaften empfiehlt, in den Jahresbilanzen ein Kates Bild über die Liquidität der Kasse zu geben. — Damit war die Tagesordnung erschöpft und die Tagung wurde mit den üblichen Dankesworten geschlossen.

Sitzung der Stadtverordneten

vom 9. September.

Unter dem Vorsitz des Geh. Sanitätsrats Dr. Pagenhecher waren 39 Stadtverordnete anwesend. — Vor Eintritt in die Tagesordnung machte Beigeordneter Körner von dem bekannten Magistratsbeschluss Mitteilung, den preussischen Städtetag in Gemeinschaft mit einer Reihe anderer preussischer Städte zu ersuchen, bei der künftigen Staatsregierung sich dafür zu verwenden, daß Schritte zur Milderung der

Heischnot

unternommen werden durch eine entsprechende Abänderung der Bestimmungen über die Einfuhr von Schlachtvieh. Auf Antrag des Magistrats trat die Stadtverordnetenversammlung diesem Beschluss bei. Weiter teilte Beigeordneter Körner mit, daß die

Städtischen Arbeiter

wegen Neuverteilung ihrer Lohnverhältnisse vorstellig geworden sind. In einer seiner nächsten Sitzungen werde der Magistrat endgültig zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen und seine Entscheidung dem Stadtverordneten-Vorstand mitteilen.

Den Bericht des Bauausschusses über die Vorlage des Projektes für die

Erbauung einer Mittelschule

an der Rantenfel- und Wummenhalstraße erstattete Stadtverordneter Hildner. Das Projekt ist bekannt; es handelt sich um eine Schule mit 18 Klassen für je 50 Kinder und die entsprechenden Nebengebäude. Aufwand im Innern und Äußern wird möglichst vermieden. Daß das Gebäude trotzdem nicht unschön wird, zeigten die im Sitzungssaal ausgestellten Skizzen. Der Bauauschuss hat gewünscht — und es wäre nach seiner Ansicht ohne hohe Kosten ausführbar —, daß an dem Schind- und Lüftungsturm eine öffentliche Uhr angebracht würde, die gerade in jener Gegend besonders notwendig ist. Er meinte, die Uhr der Gutenbergstraße, die jetzt durch die Uhr der benachbarten Lutherstraße überflüssig wird, lasse sich sehr wohl an der neuen Schule anbringen. Mit den Bauarbeiten an der Schule wird sofort begonnen, da sie am 1. April 1912 übergeben werden soll. Nach den Mitteilungen des Schulrates läßt sich die Errichtung des Baues nicht mehr hinausschieben, da jetzt schon großer Raumangel herrscht und für Ostern 1912 Raum für 8 bis 12 Klassen geschaffen werden muß. Bis Ostern 1914 werden die Lehrräume der neuen Schule besetzt sein. Die Kosten des Projektes belaufen sich auf 420 000 M.

Stadtverordneter Gath hat im Bauauschuss die Ansicht vertreten, daß die herrschende Finanzlage und die so wieso äußerst starke Belastung des Mittelstandes die Hinausschiebung des Neubaus um mindestens ein Jahr notwendig erscheinen lasse. Er vertrat diese Anschauung auch in der gestrigen Sitzung. Die Bevölkerung der Stadt erhebt, in der letzten Zeit sogar ab; er habe sich bei Lehrern erkundigt, die ihm versichert hätten, daß man mit dem Schulneubau ganz gut noch ein Jahr warten könne. Der

Schulrat sei zu vorsichtig; es sei gar nicht notwendig, daß Schulen auf Vorrat gebaut würden.

Beigeordneter Körner erwiderte, in dieser Angelegenheit müsse man sich auf das Urteil der Sachverständigen verlassen, und wer sei sachverständiger als der Schulrat? Bestenfalls seien einzelne Klassen in unzureichender Weise untergebracht. Eine Zunahme der Mittelschul-Schüler werde unabhängig von der Bevölkerungs-Bewegung erfolgen. Der Antrag des Ausschusses wurde darauf mit großer Majorität angenommen.

Stadtverordneter Castendyck trug den Bericht des Bauausschusses über den Umbau eines Ofens der

Rehrichs-Verbrennungsanlage

vor. Verlangt werden 4800 M. Der Ausschuss beantragte die Genehmigung der Vorlage. Stadtverordneter Veder führte aus, es sei endlich an der Zeit, daß den Anforderungen für die Rehrichs-Verbrennungsanlage Grenzen gesetzt würden. Die Frage dürfe erörtert werden, ob es sich nicht empfehle, einen Teil des Rehrichs der Landwirtschaft zugänglich zu machen. Er sei nicht davon überzeugt, daß die vorgeschlagenen Verbesserungen angebracht seien.

Stadtverordneter Kallbrenner meinte, die Rehrichs-Verbrennungsanlage werde ein Schmerzenskind bleiben. Im vorliegenden Fall aber könne man der Bewilligung der angeforderten Summe zustimmen, da die Firma, die die Anlage ausführe, jedes Risiko übernehme. Baurat Petri sei übrigens gegenwärtig mit der Frage beschäftigt, ob nicht andere Wege zur Beseitigung des Rehrichs eingeschlagen werden könnten.

Beigeordneter Baurat Petri: Zur Zeit liegt der Regierung ein Vorschlag auf Beseitigung des Rehrichs in einer anderen Weise und Lagerung eines Teiles auf einem Platz außerhalb der Gemarkungsgrenze vor. Es sei allerdings sehr schwer, eine Gemeinde zu finden, die der Lagerung des Rehrichs in ihrer Gemarkung keine Hindernisse in den Weg lege; es empfehle sich aber auch nicht, den Verbrennungssofen abzuschaffen. Er könne bestätigen, daß die Kommission für das Rehrichswesen ernstlich bemüht sei, eine Verbesserung der jetzigen Zustände herbeizuführen, Näheres könne er vorläufig noch nicht mitteilen.

Stadtverordneter Hildner erklärte ebenfalls, daß es besser sei, wenn man dem vorgelegten Projekt zustimme. Daß die jetzige Verbrennungsanlage ihre Mängel habe, sei kein Geheimnis, es sei auch kein Geheimnis, daß die Ofen im Winter nicht ausreichen. Da ein Platz für die Lagerung des Rehrichs schwer zu finden sei, müsse die Anlage in gebrauchsfähigem Zustand erhalten bleiben. Die vorgeschlagene Verbesserung solle dahin führen, daß die Ofen mehr leisten als bisher, daß die Arbeiter um 25 Prozent entlastet und die Unterhaltungskosten geringer würden. Das sei für den Bauausschuss ausserordentlich gewesen, den Versuch noch einmal zu machen, zumal die Firma bereit sei, das Risiko vollständig zu übernehmen.

Stadtverordneter Hartmann beschwerte sich namentlich über den Staub, den die Anlage entwickelt und unter dem die Bewohner des südlichen Stadtteils zu leiden haben.

Stadtverordneter Hees antwortete, daß die Verbesserungen auch eine Verminderung der Staubmenge herbeiführen solle.

Stadtverordneter Castendyck las den Paragraphen des Vertrags vor, der von der Garantieübernahme der Firma handelt.

Stadtverordneter Kallbrenner wies darauf hin, daß sich die Schäden der Verbrennungsanlage bei den Wegenanlagen des Kempfplatzes außerordentlich gut bewährten; sogar die Klugasche habe sich als Deckungs- und Bindungsmittel vorzüglich bewährt. Besserheit würden andere Unternehmer veranlaßt, das Zeug ebenfalls zu verwenden.

Stadtverordneter Hansohn: Die Kommission hat nicht die Absicht, die Anlage zu vergrößern, da sie aber einmal da ist, muß sie auch verbessert werden. Ich bitte, den Ausschussantrag zu genehmigen.

Der Antrag des Ausschusses wurde angenommen.

Der Abänderung des Fluchtlinienplans der Verbindungsstraße zwischen der Schlachthausstraße und der Straße östlich des Bahnhofs wurde nach den Vorschlägen des Ausschusses, für den Stadtverordneter Schwanke berichte, zugestimmt. Es handelt sich um eine Verschmälerung von 15 auf 13 Meter.

Auf Antrag des Finanzausschusses, für den Stadtverordneter Dyckerhoff referierte, wurde dem Vertrag mit dem Bezirksverband d. 3. städtischen Bezirks Wiesbaden, betreffend Abtretung einer an der Friedensstraße gelegenen 200 Meter langen Teilstrecke der Frankfurt-Wiesbadener Bezirksstraße, genehmigt. Der Bezirksverband tritt zwei zusammen 32 Ar 44 Quadratmeter große Parzellen unter den allgem. üblichen Bedingungen an die Stadt ab und zahlt jährlich 185 M. Rente an die Stadt, sowie 43 M. der Einschätzung, welche der Bezirksverband von der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft wegen Erschwerung der Straßenunterhaltung bezieht.

Angenommen wurde auch der Antrag auf Bewilligung von 1300 M. für die im Dezember d. J. stattfindende Volksschulung. (Berichterstatler: Stadtverordneter Wolff), sowie der Antrag auf Bewilligung von 200 M. für Einrichtung

elektrischer Beleuchtung der Uhr der Bonifatiuskirche.

Wie der Berichterstatter, Stadtverordneter Esch, mitteilte, muß der Glöckner bei der jetzigen Beleuchtung der Uhr mittels Gas jeden Tag zweimal, morgens und abends, auf den Turm klettern; das wird künftig wegfallen. Die durch die neue Beleuchtungsart erzielte Ersparnis ist recht groß. Die seitherige Beleuchtung erforderte jährlich 5400 Kubikmeter Gas, was einem Kostenaufwand von 870 M. entspricht. Der Finanzausschuss wünscht, daß bei den Uhren der Markt- und Ringkirche ebenfalls die elektrische Beleuchtung eingeführt wird und die erforderlichen Mittel eventuell in den nächsten Etat eingestellt werden.

Stadtverordneter Kallbrenner berichtete über die Feststellung der Jahresrechnung der

Wasser- und Lichtwerke

für das Jahr 1907. Die Sache sieht alt aus, sie war denn auch schon einmal Gegenstand der Verhandlung, wurde aber damals auf Antrag der Versammlung dem Rechnungsprüfungsausschuss zur nochmaligen Prüfung zurückgegeben.

zugleich wurde der Magistrat aufgefordert, eine eingehende Begründung der sehr großen Etatsüberschreitungen abzugeben. Den Magistratsbericht trug der Referent vor. Es war daraus nur zu ersehen, daß es sich um ungewöhnlich hohe Summen handelte, die hier und da über den Etat hinaus ausgegeben worden sind. Die Begründung dagegen ließ zu wünschen übrig; der Ausschuss betonte das auch, er hat jedoch davon Abstand genommen, Weiterungen herbeizuführen, zumal der Verwaltung der Wasser- und Lichtwerke von der Deputation aufgegeben worden ist, in Zukunft vor allen Etatsüberschreitungen die Genehmigung der städtischen Körperschaften einzuholen.

Es entspann sich eine lange und lebhafteste Debatte.

Stadtverordneter Hartmann führte aus, der Berichterstatter habe eine vernichtende Kritik an der Geschäftsführung der Wasser- und Lichtwerke geübt, er könne aber nicht umhin, darauf hinzuweisen, daß Wiesbaden den höchsten Wasserpreis von allen deutschen Städten erhebe. In den Kreisen der Hausbesitzer werde darüber Mlage gefürchtet, daß Wassermesser eingeführt worden seien, die das Doppelte und Dreifache des früheren Bezugs angeben. In hundert von Fällen habe sich der Betrag für die Wasserentnahme von 19 auf 50 M. und darüber erhöht. Wenn das so weitergehe, betrage die Ausgabe für Wasser bald mehr als die Grundsteuer. Der Hausbesitzer verläste sich mehr und mehr, das werde durch die zahlreichen Zwangsversteigerungen bewiesen.

Stadtverordneter Arnk: In der nächsten Magistratsitzung, wenn der Oberbürgermeister zurück ist, soll ein gültiger Beschluß über die Neuordnung der Wassergelberhebung gefaßt werden; die Vorarbeiten sind alle erledigt. Was den Mehrverbrauch von Wasser anbelangt, so ist das eine eigene Sache. Die Wassermesser sind früher nicht so erneuert worden, wie das notwendig gewesen wäre. Im letzten Jahr hat die Verwaltung neue und bessere Messer eingeführt, die den Verbrauch genauer anzeigen als die alten. Mit der Erhöhung der Wasserausgaben ist es nicht so schlimm; es sind ja einzelne Fälle, wir haben aber festgestellt, daß es sich hier um schlechten Zustand des Wassermessers gehandelt hat.

Stadtverordneter Hartmann bestritt das. Der Preis von 30 Pf. für den Kubikmeter Wasser basiere gerade auf der Abgabe der alten Messer, die nach der Auffassung der Verwaltung einen zu geringen Verbrauch angaben; logischerweise müsse daher jetzt der Preis herabgesetzt werden. Es sei übrigens seither stets bestritten worden, daß neue Messer gesetzt worden seien.

Stadtverordneter Hansohn stellte sich auf denselben Standpunkt. Es habe niemand verlangt, daß die Stadt neue Wassermesser anschaffen solle. In seinem eigenen Haus habe er festgestellt, daß gegen früher die Wasserausgaben im Monat von 38 M. auf 72 M. in die Höhe geschossen seien. Das sei ungefähr dasselbe, als wenn er sagen wolle, von jetzt ab sind 60 Zentimeter gleich 1 Meter. Das Geld, das die Hausbesitzer zu viel bezahlt hätten, müsse eigentlich zurückvergütet werden. Wenn jemand nachsehen lasse, ob sein Wassermesser stimmt, dann müsse er 3 M. bezahlen; diese Kosten müsse von Rechts wegen die Behörde tragen. Wenn der Messer geprüft werde, dann laufe das Wasser gleichmäßig durch und der Apparat zeige die Kubikmeterzahl richtig an, wenn dann aber in einem vierstöckigen Haus bald hier, bald dort ein Kranen aufgedreht werde, dann summe das Mädchen immer noch ein Weiseln nach, dadurch entstehe dann die mit dem tatsächlichen Verbrauch nicht übereinstimmende Angabe der Messer.

Stadtverordneter Arnk erwiderte, es sei ganz natürlich, daß die Messer nach längerem Gebrauch nicht mehr recht funktionieren. Wenn die Neuordnung der Wassergelberhebung komme, dann werde man den richtigen Einblick gewinnen, er glaube aber nicht, daß sich die Rechnung so gestalten, wie man glaube. (Zuruf: Sehr nette Ausfichten!)

Stadtverordneter Kallbrenner führte aus, daß die Mehrzahl der Beschwerden der Hausbesitzer berechtigt seien. Der Wasserpreis sei unerträglich, weil er allein von der Masse der Hausbesitzer getragen werden müsse. Wenn nicht bald eine neue Regelung eintrete, dann müsse der Preis ermäßigt werden. Die Kontrolle der Messer müsse von einer unparteiischen und einwandfreien Stelle geschehen. Die Prüfung der Messer müsse schneller erfolgen; es dürften nicht gleich 3 M. abgenommen werden.

Stadtverordneter Kallwasser meinte, das Verfahren der Wasserwerkverwaltung sei zu sehr nach Geschäft aus. Das sei um so schlimmer, als der Reiwach (Rabbes) nur von einem Teil der Bevölkerung getragen werde. Er beschwerte sich weiter darüber, daß in Dreizehnerwohnungen rüchlichtes fürstliche Gasmesser gesetzt würden, obwohl man vor 5 Jahren dreiflämmige für ausreichend gehalten habe.

Stadtverordneter Gath schloß sich im wesentlichen den Vorwürfen an. Die Hausbesitzer seien in der Deputation der Wasser- und Lichtwerke zu schlecht vertreten, sonst hätte man Herrn Halberstam nicht so weit die Zügel schiefen lassen. Der Hausbesitzer müsse die Sünden bezahlen, die dieser Herr begangen habe.

Stadtverordneter Dr. Dreher bat, die einzelnen Fälle nicht zu sehr zu verallgemeinern. Auch hätte man die ganze Angelegenheit besser in nichtöffentlicher Sitzung zur Sprache gebracht.

Dem wurde von den Stadtverordneten Hansohn, Kallbrenner und Hartmann entschieden widersprochen. Stadtverordneter Hansohn erwähnte noch gewisse rote Zettel, die bei der Aufstellung der nachgesehenen (der neuen?) Wassermesser abgegeben worden wären. Durch diese Zettel seien die Hausbesitzer gebeten worden, sich nicht gleich zu beschweren, wenn etwa im nächsten Monat der Messer mehr anzeige als früher. Das werde sich schon geben. Es habe sich aber nicht gegeben, die Messer zeigten konstant mehr an.

Stadtverordneter Hartmann sagte rund heraus, die Beamten hätten geflunkert.

Stadtverordneter Arnk bestritt, daß die roten Zettel den angeblichen Inhalt gehabt hätten.

Die von dem Ausschuss beantragte Entlastung des Magistrats wurde schließlich erteilt.

Als Schiedsmänner wurden wiedergewählt

Friedrich Gottwald und Stephan Hoffman

Schluß der Sitzung um 6 Uhr.

Ans Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 10. September.

Aus dem Stadtparlament.

Eine Fleischnotdebatte, wie man vermuten durfte, gab es nicht. Die bekannte Stellungnahme des Magistrats wurde gebilligt und damit war die Sache für Wiesbadens Stadtverwaltung erledigt. Aber später gab's Debatte; nicht bei dem Antrag auf Bewilligung von 420 000 M. für eine neue Schule, aber bei dem Antrag auf Bewilligung von 4800 M. für den Umbau eines Ofens der Rehrichs-Verbrennungsanlage, des Schmerzenskinds der Wiesbadener, insbesondere aber einer Gruppe der Bürgerschaft: der Hausbesitzer. Die Vertreter des Hausbesitzes ließen denn auch zum Teil kein gutes Haar an dieser Anlage, einige sprachen sich ganz unabweisend für ihre Entfernung aus. Wenn trotzdem der Beschluß, die 4800 M. noch einmal zu bewilligen, fast einstimmig gefaßt wurde, so geschah das unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die den Umbau ausführende Firma die weitestgehende Garantie übernimmt und für die Stadt jedes Risiko ausgeschlossen ist. Daß die Uhr der Bonifatiuskirche elektrisch beleuchtet werden soll, wird mancher mit Vergnügen lesen, noch erfreulicher ist es aber, daß sich der Finanzausschuss auch für die Einführung elektrischer Beleuchtung der Uhren der Markt- und Ringkirche ausgesprochen hat, die voraussichtlich im nächsten Jahr erfolgen wird. Noch ein Zankapfel wurde aufgetragen: der Wasserpreis. Auf ihn kam man bei der Festsetzung der Jahresrechnung der Wasser- und Lichtwerke für das Jahr 1907. Diese Festlegung erfolgte reichlich spät; die Stadtverordneten haben die Rechnung vor ungefähr einem Jahr an den Magistrat zurückgeben lassen mit dem Ersuchen, die auffallend hohen Überschreitungen zu begründen. Die Begründung lag jetzt vor, sie war aber so knapp, daß sie kaum etwas anderes sagte, als: der Überschreitung hier und der Überschreitung dort stehen so und so viel Mehreinnahmen gegenüber. Sie war durchaus unzureichend. Herr Hartmann brachte den hohen Wasserpreis zur Sprache und die Befassung des Hausbesitzes durch die Aufstellung von neuen Messern, die vielfach das doppelte Quantum des bisherigen Verbrauchs anzeigen. Von einer ganzen Anzahl anderer Stadtverordneter wurde seine scharfe Kritik unterstützt, einige wurden sogar noch schärfer. Auch Herr Halberstam bekam ein paar Wortkriege. Herr Dr. Dreher, der die Befürchtung aussprach, durch die Veröffentlichung der Debatte in der Presse werde Wiesbaden unter Umständen geschädigt, fand mit seiner Meinung wenig Gegenliebe. Es muß das öffentlich ausgesprochen werden, worüber ein großer Teil der Bürgerschaft empört ist und worunter zahlreiche Hausbesitzer zu leiden haben. Das war die Ansicht der Majorität.

Personal-Nachrichten. Dem Generalmajor a. D. von Klenze zu Wiesbaden, bisherigem Kommandeur der 88. Feld-Artillerie-Brigade, wurde der Rote Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub verliehen.

Kuräfte. Es sind hier eingetroffen: Generalleutnant a. D. v. Götz aus Berlin im „Hotel Cordan“ und Generalleutnant d. Souza aus Hamburg im „Victoria-Hotel“.

Dienstjubiläum. Das gefristige 25jährige Dienstjubiläum des Schutzmanns Philipp Schmidt 1., Westendstraße 6, brachte dem Jubilar mancherlei Ehrungen. Schon in der Morgenfrühe, kurz nach 6 Uhr, brachten ihm eine Anzahl musikalische Kollegen ein Ständchen, durch das auch die Nachbarn auf den Ehrentag des beliebten Polizeibeamten aufmerksam gemacht wurden. Später wurde Herr Schmidt vom Herrn Polizeipräsidenten empfangen, der ihm seine Anerkennung für die lange und treue Dienstzeit aussprach. Am Hofe des Polizeipräsidenten versammelten sich um 12 Uhr mittags außer der Schutzmannschaft des 3. Reviers, dem der Jubilar angehört, sämtliche Kommissare und Herr Polizeinspektor Neumann, sowie je eine aus einem Wachmeister und drei Schutzleuten bestehende Abordnung der anderen Reviere. Herr Polizeinspektor Neumann hielt eine Ansprache, in welcher er seiner Freude Ausdruck gab, daß es ihm so bald nach seinem Eintritt in den Wiesbadener Polizeidienst vergönnt sei, dem seltenen Jubiläum der 25jährigen Dienstzeit in der Exekution beizuwohnen. Er stellte den Jubilar den jüngeren Beamten als nachahmenswertes Beispiel treuer Pflichterfüllung vor. Von seinen Revierkollegen wurde dem Jubilar ein hübsches Ehrengeschenk überreicht, auch aus den Kreisen seiner Familien gingen ihm zahlreiche Geschenke usw. zu.

Ihren Wohnsitz verlegt, wie wir hören, die durch ihren Wohltätigkeitssinn bekannte Frau Elisabeth König von hier. Frau König hat die Absicht, ihr wertvolles Vermögen, im schönsten Teil des Danneberg gelegen, zu veräußern und nach Heidelberg überzusiedeln.

Stadthaus-Ladies Grecian Orchestra, das zurzeit im Rathaus-Restaurant gastiert, versammelt allabendlich ein großes Publikum um sich, das die recht gut zu Gehör gebrachten einzelnen Piecen der Damen mit Aufmerksamkeit verfolgt. Außer den verschiedensten Instrumentalkombinationen besitzt das Ensemble auch einige talentierte Sängerinnen. Die Vorträge letzterer und die Harmonik der Madame Stadthaus sind es besonders, die neben den sonstigen recht reichhaltigen musikalischen Darbietungen verschiedener Art die Anwesenden zu stürmischem Beifall veranlassen.

Lutherkirche. Das Probegeläute der Lutherkirche findet nächsten Dienstag, den 13. September, vormittags 11½ Uhr, statt. Wie wir hören, schreiten die Arbeiten an der Kirche so rüstig vorwärts, daß dieselbe schon bis Weihnachten fertiggestellt sein wird und nach den Feiertagen eingeweiht werden kann.

Submissionsliste. Man schreibt uns: Bei der gestrigen Submission, betreffend innere Tischarbeiten zum Neubau der Lorcherschule, ergab sich folgendes Resultat: Ernst Kneisel-Wiesbaden 3340 M. 20 Pf., Viktor Erbe-Wiesbaden 2470 M. 55 Pf., Süddeutscher Maler- und Tischnermeisterverband, Ortsgruppe Wiesbaden, 2470 M. 16 Pf., Friedr. Hoffmann-Wiesbaden 2190 M. 14 Pf. und Wilh. Mohr-Wiesbaden 1706 M. 10 Pf. Die Differenz zwi-

Deute zur Verfügung, die in einer solchen Tätigkeit ihren Beruf gefunden haben und aus Frankfurt und Wiesbaden kommen. Die Prüfungen werden für die Wiesbadener Polizei insofern von Bedeutung sein, als sie wahrscheinlich den unmittelbaren Anstoß geben werden zur Beschaffung von Menden für den Sicherheitsdienst, zu welchem Zweck der Minister voraussichtlich die notwendigen Mittel gewähren wird.

Es sei nicht unterlassen, den Besuch der Ausstellung zu empfehlen, die einem jeglichen etwas Interessantes zeigen und seine Erfahrungen bereichern wird. L. A.

Vermischtes.

Die Cholera.

hd. Berlin, 9. September. Die Cholera ist in Spandau trotz aller Vorsichtsmaßnahmen noch nicht erloschen. Heute morgen wurden durch die bakteriologische Untersuchung bei der Krankenschwester Tietz, die die erkrankte Familie Sarnow in der Isolierbaracke des städtischen Krankenhauses pflegte, Choleraerkrankungen festgestellt, doch geht es der Patientin den Umständen nach gut.

wb. Hamburg, 9. September. Der an der asiatischen Cholera erkrankte Schiffer Jungclaus, der mit seinem Ewer zwischen Hamburg und Freiburg (Elbe) zu verkehren pflegt, hielt sich, wie nunmehr festgestellt wurde, einige Tage vor seiner Erkrankung in Hamburger Hafen auf. Ob er sich die Infektion in Freiburg oder Hamburg zugezogen hat, ist gegenwärtig nicht mit Sicherheit festzustellen, da in Freiburg, wie verlautet, russische Arbeiter beschäftigt sind und er andererseits in Hamburg neben einem aus Petersburg gekommenen russischen Dampfer gelegen hat, der inzwischen wieder in See gegangen ist. Abgesehen liegt kein Grund zu irgendwelcher Besorgnis vor, denn die Mannschaft des Petersburger Dampfers, die wie die Besatzung aller aus Petersburg kommenden Schiffe in Hamburg unter gesundheitlicher Kontrolle gestanden hat, zeigte keinerlei verdächtige Krankheitssymptome, wie denn auch sonst im Hamburger Hafen keine irgendwie verdächtigen Krankheitsfälle vorgekommen sind.

hd. Hamburg, 10. September. Im hiesigen Hafen sind drei Aussen, die auf einem Kohlendampfer von Riga über Odessa nach Hamburg kamen, unter choleraverdächtigen Erscheinungen erkrankt und in die Isolierbaracke verbracht worden. Die Behörden haben umfassende Maßnahmen gegen die Verbreitung der Seuche getroffen. Es werden dreimal täglich Wasserproben im Hafen genommen. Von Berlin sind zwei Professoren nach Stade abgereist, einer auf Anordnung des Kultusministers, der andere im Auftrag des bakteriologischen Instituts in Berlin. — Die Verwandten des in Freiburg an der Elbe erkrankten Schiffers Jungclaus, die dieser in Hamburg besucht hatte, wurden unter ärztliche Kontrolle gestellt.

hd. Barmen, 9. September. Zwei unter choleraverdächtigen Symptomen erkrankte Personen wurden heute vormittag in das hiesige Krankenhaus eingeliefert. Das Ergebnis der Untersuchung ist noch ungewiss. Die Aufregung der hiesigen Bevölkerung ist sehr groß. Die umfassendsten Vorsichtsmaßnahmen sind getroffen worden.

wb. Rom, 9. September. In den letzten 24 Stunden sind in Apulien 18 Personen an Cholera erkrankt und 11 gestorben.

w. Washington, 9. September. Infolge Auftretens der Cholera in Europa wurden die Konsuln in den französischen und italienischen Häfen von Antwerpen telegraphisch angewiesen, russische Reisende der dritten Klasse und deren Gepäck fünf Tage zurückzuhalten, ehe sie die Erlaubnis erhalten, sich nach den Vereinigten Staaten einzuschiffen. Ebenso erhielten die Konsuln in Hamburg, Bremen und in anderen Häfen die Anweisung, auf genaue Befolgung der Einwanderungsvorschriften der amerikanischen Regierung zu halten. Alle europäischen Häfen sollen von amerikanischen Sanitätsbeamten inspiziert werden.

Kleine Chronik.

Opfer der Berge. Von der Anthorpspitze ist der Bahnsekretär Weininger-Dresden zweihundert Meter tief abgestürzt. Er war sofort tot. Von Sterzing ist heute vormittag eine Bergungsexpedition abgegangen.

Ein Mord aus Rache. Auf der Staßfurter Chaussee bei Piffallen wurde die schrecklich verstümmelte Leiche des Reutenempfinders Steiner aufgefunden. Mit Hilfe eines Polizeihundes gelang es, als Täter den Mauter-gefallen Lengewitz zu verhaften. Nach der „Piffaller Grenzzeitung“ liegt aufsehend Rache vor.

39 Matrosen ertrunken. Ein der De Vere-Marquette-Eisenbahn gehörendes Trajekt ist bei Cheboygan (Michigan), etwa 30 Meilen von der Küste, gesunken. 39 Mann der Besatzung sind ertrunken, drei konnten gerettet werden.

Tod um eines Papierdrachens willen. In Berlin ließen mehrere Kinder einen Papierdrachen steigen, der auf die Halle des Berliner Ostbahnhofes fiel. Ein Knabe kletterte mittels einer Leiter auf die Glasbedachung. Beim Abspringen von der Leiter durchbrach das starke Glas und der Knabe blieb in den Scherben hängen. Die Feuerwehr befreite ihn aus seiner üblen Lage, doch hatte er so schwere Verletzungen am ganzen Körper davongetragen, daß er auf dem Wege zur Unfallstation starb.



Handel. Industrie.
Volkswirtschaft.

Anleihen.

* Neue braunschweigische Staatsanleihe. Die 5 Mill. M. neue 4proz. Braunschweigische Staatsanleihe wird am 14. September zu einem Kurs von 101.50 zur Zeichnung aufgelegt.

Berg- und Hüttenwesen.

* Blei- und Silberhütte Braunbach, Akt.-Ges., Frankfurt a. M. Auf der Tagesordnung der Generalversammlung standen neben den glatt erledigten Regularien Anträge auf Kapitalerhöhung. Danach sollen 1.000.000 M. vollgezogene Aktien und 500.000 M. Aktien mit 25 Proz. Einzahlung ausgegeben und durch ein Konsortium mit der Bedingung übernommen werden, die sämtlichen

Kosten der Kapitalerhöhung, insbesondere die Kosten der Stempel und der Einführung der vollgezogenen Aktien an der Frankfurter Börse zu tragen, und ferner den Aktionären den Bezug der vollgezogenen Aktien derart anzubieten, daß auf je drei alte Aktien eine neue vollbezahlte Aktie zu 108 Proz. zuzüglich 4 Proz. Stückzinsen ab 1. Juni a. c. bezogen werden kann. Die neuen Aktien sollen mit den alten Aktien gleichberechtigt werden und an der Dividende für das Geschäftsjahr 1910/11 teilnehmen. Die Anträge wurden per Akklamation angenommen. Über die Aussichten des laufenden Jahres wurde noch mitgeteilt, daß nach den provisorischen Feststellungen die ersten zwei Monate Mehrertrag gegenüber der entsprechenden Vorjahreszeit gebracht haben. Man könne mit einer gesunden Fortentwicklung rechnen.

Industrie und Handel.

* Vom amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt. Nach dem Wochenbericht des „Iron Monger“ vom amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt hat sich die Tendenz des Roheisenmarktes gebessert, speziell im Westen, wo eine neue Kaufbewegung eingesetzt hat und die Verkäufer fest gestimmt sind. Im Osten herrscht Zurückhaltung noch vor, obwohl auch hier die Nachfrage sich regt. Der Preisrückgang scheint beendet zu sein, zumal die Verkäufe aus schwachen Händen aufgehört haben. Der südliche Markt ist ebenfalls fester. Nr. 2 nördliches Hütten-eisen bedingt 13.25 Dollar, auf Verschiffung bis Jahresende. Schmiedeeisen ist etwas gefragt bei unveränderten Notierungen, ebenso notiert basisches Eisen bis 15 Dollar per Oktober bis Dezember. Fertigmaterial war unverändert, Bleche und Formen sind etwas fester, Knüppel vernachlässigt.

* Frankfurter Schuhfabrik, A.-G. vorm. Otto Herz u. Ko., Frankfurt a. M. Nach dem Geschäftsbericht brachte das abgelaufene Geschäftsjahr, das fünfzigste seit Bestehen der Fabrik, dem Unternehmen bis Pfingsten volle Beschäftigung; dann sank die Nachfrage, wodurch eine für die Jahreszeit ungewöhnliche Anhäufung von versandfertigter Ware verursacht wurde. Die Lederpreise seien abnorm hoch geblieben, die Verkaufspreise konnten damit nicht gleichen Schritt halten, doch sei es gelungen, den Gesamtumsatz auf eine bisher nicht erreichte Höhe zu bringen. Ziffernmäßig werden darüber wieder keine Angaben gemacht. Die Verwaltung erwartet künftig eine Verringerung der Unkosten, die diesmal noch in verstärktem Maße wuchsen. Nach der gewohnten Zusammenstellung hat sich der Bruttogewinn um rund 50.000 M. erhöht. Die Unkosten wuchsen um 46.000 M., die Abschreibungen sind um etwa 9.000 M. höher bemessen; Verluste (i. V. 13.000 M.) werden diesmal über Gewinn- und Verlustrechnung nicht abgebuht; unter den Abschreibungen befinden sich 3000 M. Abbuchung auf Kapitalbeteiligungen. Der Reingewinn geht danach um 11.000 M. über den des Vorjahres hinaus. Die Dotierung der Reserve wird um 9.000 M. erhöht, die Dividende in der bisherigen Höhe von 7 Proz. aufrecht erhalten, der Vortrag sinkt um 3300 M., Tantiemen und Gratifikationen beanspruchen 5000 M. mehr. Über das neue Jahr wird nur mitgeteilt, die seitherige Entwicklung gebe zu besonderen Bemerkungen keinen Anlaß. Bekanntlich soll die Generalversammlung über die Abänderung der Firma in Schuhfabrik Herz, A.-G., Beschluß fassen.

* Die Gläubigerversammlung der Vereinigten Wuppertaler Eisenhütten, Dr. Spies, A.-G., Barmen, stimmte der von der Verwaltung beantragten Liquidation zu und beauftragte einen fünfgliedrigen Gläubigerausschuß, gemeinsam mit dem Aufsichtsrat die Zustimmung der abwesenden Gläubiger einzuholen. Nach der Bilanz vom 30. Juni betragen die Aktiva 2.563.912 M., die Passiva 1.165.966 M.

Marktberichte.

ch. Usingen (Taunus), 9. September. Der gestern abgehaltene Schw. einemarkt war nur mäßig besucht. Wahrscheinlich infolge der Hafer- und Grummeternte. Die Preise blieben jedoch hoch und wurde gezahlt für Ferkel im Paar bis 6 Wochen alte 25—40 M., Läufer 40—70 M., Einleischweine 90—120 M. Ein anderes Bild im Preise zeigte der gleichzeitig abgehaltene Markt in Battenberg. Dort sind die Preise gegen den letzten Markt um 30 bis 50 Proz. gesunken. Es galten Ferkel per Paar 20—35 M., Läufer 40—55 M. Die abwartende Haltung der Käufer erklärt sich in den ungewissen Aussichten der Kartoffelernte.

— Frucht- und Viehmarkt zu Mainz vom 9. Sept. Weizen per 100 Kilo 20.80 bis 21.25 M., Korn 15.40 bis 16 M., Gerste 15.75 bis 16.25 M., Hafer 15.80 bis 16.40 M., Butter per 1/2 kg 1.15 bis 1.25 M., in Partien 1.05 bis 1.10 M., Eier 25 Stück 1.50 bis 2 M., Kartoffeln 100 kg gelb 5 bis 6 M., Kornstroh 4.80 bis 4.90 M., Heu 7 bis 7.20 M., Kleeheu 7 bis 7.20 M., 2 Kilo gemischtes Brot 1. Sorte 56 Pf., 1 Kilo gemischtes Brot 1. Sorte 28 Pf., 2 Kilo Schwarzbrot 2. Sorte 52 Pf., 1 Kilo Schwarzbrot 2. Sorte 26 Pf., 1 1/2 Kilo Weißbrot, allgem. Preis 71 Pf.

— Viehmarkt zu Mainz vom 9. September. Farren pro 50 Kilo Schlachtgewicht 74 bis 78 M., Ochsen 1. Qualität 87 bis 90 M., 2. Qualität 84 bis 87 M., Rinder 1. Qualität 81 bis 86 M., Kühe 1. Qualität 80 bis 82 M., 2. Qualität 66 bis 70 M., 3. Qualität 62 bis 66 M., Kälber 1. Qualität per Pfund 98 bis 100 Pf., geringe Saugkälber 1 M., Schweine 1. Qualität 74 bis 77 Pf., 2. Qualität 73 Pf., 3. Qualität 65 bis 66 Pf.

— Marktbericht zu Mainz vom 9. September. Weißkraut 8—15, Rotkraut 10—30, Zwiebeln 100 kg 8—10, gelbe Rüben 10, Lauch 45, Sellerie 140, Petersilie 25, Karotten geb. 5, 1/2 kg 10—12, Rhabarber 14, Spinat 12—15, Erbsen mit 18—20, ohne 50, Dickbohnen 12—15, Tomaten 10—12, Champignons 40—50, Knoblauch 30—40, Römischkohl 10, Roterhahn 6—8, Weißerhahn 6, Bohnen 8—10, Gurken 1 St. 8—25, Einmachgurken 100 St. 80—130, Kohlrabi 3—5, Wirsing 6—8, Zuckerhut 8 bis 10, Kopfsalat 2—5, Endivien 4—8, Blumenkohl 25—40, Meerrettich 15—30, Rettich 5—15, Rettich geb. 5, Radischen 8, Artischocken 30—40, Melonen 40, Kokosnüsse 20—30, Apfelsinen 8—12, Zitronen 6—10, Apfel 1/2 kg 10—25, Birnen 12 bis 30, Heidelbeeren 14—16, Reineclauden 20—30, Pfirsiche 30 bis 40, Zwetschen 8—12, türkische Zwetschen 20—25, Brombeeren 25, Preiselbeeren 35, Trauben 23—30, Ananas 120, Paprika 60, Nüsse 100 St. 120—150, Speierling 15.

Letzte Nachrichten.

Ein Besuch Kaiser Wilhelms in Rußland.

hd. Petersburg, 10. September. Die Jarenfamilie wird sich, dem „L.A.“ zufolge, nach dem Aufenthalt in Deutschland Ende Oktober nach Siernewice begeben, wo große Jagden angefangen sind. Ein bedeutendes Polizeiaufgebot aus Petersburg geht schon jetzt dorthin ab. Wie verlautet, wird Kaiser Wilhelm als Gast des Jaren in Siernewice eintreffen, um an den Jagden teilzunehmen. Die Rückkehr der Jarenfamilie nach Jarosko-Sjelo erfolgt am 19. November.

Schon wieder ein Spionagefall?

hd. Straßburg i. G., 10. September. In Remilly in Lothringen wurde ein Schweizer namens Geier unter Spionageverdacht verhaftet.

Ein Raubmord nach vier Jahren aufgeklärt.

hd. Berlin, 10. September. Nach nahezu vier Jahren soll der Raubmord seine Aufklärung erfahren, welcher in der Nacht vom 27. zum 28. Oktober 1906 auf der Chaussee von Twibus nach Fürstenwalde an dem Bierkutscher Ernst Gasse aus Fürstenwalde begangen worden ist. Wie aus Münchenberg gemeldet wird, sind dort unter dem dringenden Verdacht, den Raubmord verübt zu haben, der Arbeiter Karl Konrad aus Fürstenwalde und der Arbeiter Friedrich Busse aus Münchenberg verhaftet worden. Konrad ist außerdem verdächtig, ebenfalls vor vier Jahren seine Frau vergiftet zu haben, um sich in ihre lästige Mitwieserin des Mordes zu entledigen. Die Verhaftungen erregen in der Gegend großes Aufsehen.

Ein tödlicher Unglücksfall.

hd. Wien, 10. September. Der hervorragende Politiker und Tourist Dr. Ludwig Stürzebrügel starb gestern mittag in einem Liftschacht und war sofort tot.

Opfer der Verge.

(wb. Paris, 10. September. Aus Birnet (Dep. Ostpyrenäen) wird berichtet, daß vier Touristen am Mittwoch eine führerlose Besteigung des Canigou unternahmen und dabei von einem Unwetter überrascht wurden. Einer der Touristen erlitt durch einen Sturz von einem Gletscher schwere Verletzungen, ein zweiter wird vermißt. Eine Führerkolonie ist zu seiner Rettung aufgebrochen.

Ein großer Fabrikbrand.

wb. Paris, 10. September. In Marlen bei Lille wurden in der vergangenen Nacht die Magazine einer Kattunfabrik eingedöckert. Der Schaden wird auf 1 Million Frank geschätzt.

Belgrad, 10. September. In Montenegro erfolgte aus Anlaß der Krönungsfeierlichkeiten eine Amnestie, allerdings erst auf Drängen von Seiten Rußlands.

hd. Belgrad, 10. September. Der Geometer Lazar Spiritsch aus Bosnien wurde hier wegen Spionageverdacht verhaftet und zwar in dem Augenblick, als er im Begriff war, ein Kommissionsmitglied aus Suwabar mit Namen Dimitrijewitsch niederzuschreiben.

Letzte Handelsnachrichten.

Telegraphischer Kursbericht.

(Mitgeteilt vom Bankhaus Pfeiffer u. Co., Langgasse 16.)

Frankfurter Börse, 10. September, mittags 12 1/2 Uhr. Kredit-Aktien 209 1/2, Diskontokommandit 190.75, Dresdner Bank 159, Deutsche Bank 256, Handelsbank 170, Staatsbahn 160.25, Lombarden 23.50, Baltimore und Ohio 105.50, Westfälische 217.75, Bochumer 227, Sarpener 100, Türkenloose 181, Norddeutscher Lloyd 110 1/2, Hamburg-Amerika-Rafet 143.50, Rhönix 248, Edison 256.25, Schaudert 160.75, Übersee 185.75.

Wiener Börse, 10. September. Österreichische Kredit-Aktien 667, Staatsbahn-Aktien 152.50, Lombarden 121, Marknoten 117.51.

Öffentlicher Wetterdienst.

Wettervoraussage

der Dienststelle Frankfurt a. M.
(Meteorolog. Abteilung des kgl. Hofes)

für den 11. September:

Wolkig, Regenschauer, kühl und windig.

Genauer durch die Frankfurter Wetterkarten (monatlich 50 Pf.), welche am „Tagblatt-Quart“, Langgasse 21, täglich angehängt werden.

Die Wettervoraussagen sind außerdem in der Tagblatt-Hauptagentur, Wilhelmstraße 8, und in der Tagblatt-Zweigstelle, Bismarckring 29, täglich ausgehängt.

Meteorolog. Beobachtungen. Station Wiesbaden.

9. September.	7 Uhr morgens	2 Uhr nachm.	9 Uhr abends.	Mittel.
Barometer auf 0° n. Normal- schwere	753.4	753.4	754.1	753.6
Barometer a. d. Meeresspiegel	763.7	763.5	764.2	763.8
Thermometer (Celsius)	11.7	15.6	13.7	13.7
Thermometer (Fahrenheit)	53.1	60.1	56.7	56.7
Relative Feuchtigkeit (%)	85	76	89	83.3
Niederschlag (Millim.)	0.3	0.4	0.2	—
Niederschlagshöhe (Millim.)	—	0.0	0.4	—
Höchste Temperatur (Celsius)	16.9	—	—	16.9
Niedrigste Temperatur (Celsius)	—	—	—	10.6

Anf. und Untergang für Sonne (☉) und Mond (☾).
(Durchgang der Sonne durch Merid. nach mittlereurop. Zeit.)

September	im Süden	Aufgang	Untergang	Aufgang	Untergang
Uhr	Min.	Uhr	Min.	Uhr	Min.
11.	12	24	5	56	6
12.	12	24	5	53	6

ferner tritt ein für den Mond: Am 11. September 9 Uhr 11 Min. abends erstes Viertel.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 10 Seiten
und die Verlagsbeilage „Der Landbote“.

Leitung: H. Schulte vom Brühl.

Verantwortlicher Redakteur für Politik: H. Degerhorst, Oberbürgermeister; für Literatur: H. Schulte vom Brühl, Gonsenheim; für Wissenschaft: J. B. D. Dieffenbach; für Kunst: H. Degerhorst, Oberbürgermeister; für Sport: H. Degerhorst, Oberbürgermeister; für Musik: H. Degerhorst, Oberbürgermeister; für Theater: H. Degerhorst, Oberbürgermeister; für Politik: H. Degerhorst, Oberbürgermeister; für Literatur: H. Schulte vom Brühl, Gonsenheim; für Wissenschaft: J. B. D. Dieffenbach; für Kunst: H. Degerhorst, Oberbürgermeister; für Sport: H. Degerhorst, Oberbürgermeister; für Musik: H. Degerhorst, Oberbürgermeister; für Theater: H. Degerhorst, Oberbürgermeister.